

Eugen Huber

## **Briefe an die tote Frau**

Band 3

1912: November

doi: <https://doi.org/10.21260/EHB.1912.11>

## November 1912

1912: November Nr. 220

[1]

B. d. 1. / 2. Nov. 1912.

Meine einzige Liebe!

Es hat zu dem heutigen Tag ganz gut gepasst, dass ich daran gemahnt wurde, wie schnell eine Wendung zum Schlimmen da ist. Ich stand regelrecht auf, hatte sofort ein kleines Gutachten zu erledigen u. ärgerte mich über einen Brief Dumonts, worin er sich wegen der Beziehung Sahlis verletzt zeigt. Dann ging ich zu Jakob Welti u. besah mir das Bild Walter Bs. es ist gut, namentlich kommt der Spötterzug zum Ausdruck, wie ich es mir bishin nicht bewusst wurde. Dann war ich bei v. Mülinen, auf der Bank, aber nach der Rückkehr überfiel mich eine so rapide Kälte im ganzen Empfinden, dass ich statt des Mittagessens mit heissem Café reichen liess. Ich konnte dann etwas schlafen. Um zwei war Abbühl da, der nun also sich ganz der Matura widmen will. Nachher entschloss ich mich, doch ins Praktikum zu fahren, u. habe es schlecht u. recht abgehalten. Als ich nach Hause gekommen, hatte Marie 36.9° u. ich 38.1° Temperatur. Vielleicht ists morgen besser. Wie gesagt, es passt die Erinnerung heute zur Mahnung an das Ende. Wie mich dieser Schlotter gepackt hat, kann auch etwas anderes einmal plötzlich eintreten.

Trotz meiner Gliederschmerzen u. Fieber habe ich am Praktikum Freude gehabt. Dagegen fühlte ich mich ausserstande,

[2]

einen Brief zu schreiben. Also auf morgen!  
Anna hat einen Kranz auf den Friedhof getragen. Schon das dritte mal der Aller Seelen-Tag!

Den 2. November.

Heute habe ich, nachdem ein Gutachten für Borlet, den unermüdlichen, geschrieben, die grosse Freude gehabt, eine sehr schöne Antrittsrede von Hoffmann zu hören. Es war ein Genuss, diesen klaren, tiefsinnigen Entwicklungen über die Aufklärungstheologie zu folgen. Am Nachmittag entschloss ich mich, Siegwart den versprochenen Besuch zu machen. Es war ein sonniger, kühler Tag. Ich traf Siegwart allein zu Hause u. hatte ein ruhiges Plauderstündchen mit ihm. Dann kam ein Professor Turmann, Lothringer, Nationalökonom, um Siegwart den Besuch zu erwidern u. wir hatten eine recht nette französische Unterhaltung. Nach dessen Fortgang begrüsstete ich Frau Dr. Jauch, die von einem Ausgang zurückgekehrt war. Bei ihr ist immer noch die Martha Amstad, die bei uns übernachtete. Ich trank den Kaffee dort, wobei auch der Neffe Amstad, der Gymnasiast, anwesend war. Im Augenblick wurde es sechs Uhr u. Siegwart kam dann mit mir zu einem Spaziergang, der dann zum Bahnhof führte, u. um acht war ich wieder in Bern.

Siegwarts Wohnung hat mir sehr gefallen. Sein Wesen ist enger geworden, da er nun so ganz auf sich selbst angewiesen, denn er pflegt wenig Umgang. Von einer besonderen Erinnerung an Marieli habe ich nichts gemerkt, es wäre aber auch schwer bei Siegwart etwas zu merken. Eher hatte ich den Eindruck, dass er mit der Cousine sehr zufrieden sei.

[3]

Ich bin froh den Besuch gemacht zu haben, hatte ich ihn doch versprochen. Allein ob ein engeres Zusammenarbeiten mit Siegwart möglich sein wird, bezweifle ich. Es ist wahrscheinlicher, dass die Wege uns weiter auseinander führen.

Wie ich die geistlichen Gewänder auf den Strassen Freiburgs sah, hatte ich auch ein Gefühl, es sei doch nicht meine u. Marielis Bestimmung, hier festzuliegen. Jedenfalls ist zur Zeit die Sache im Schlaf, u. wenn ein Erwachen stattfindet, zeigt sich vielleicht eine ganz veränderte Situation. Hoffnung, Zweifel, alles soll zurücktreten vor dem Ungewissen.

Ich bin heute etwas wohler als gestern, aber immer noch sehr fiebrig im Gefühl, u. namentlich mit dem Magen unsicher. Ich glaubte, die Fahrt nach Freiburg werde mir wohl tun, allein seit der Rückkehr ist mir weniger wohl. Der morgige Tag muss das ausgleichen.

Gestern fragte mich v. Mülinen, ob ich Präsident der Bibliothekskommission werden wolle, anstelle des zurücktretenden Wäber. Aber dann müsste ich in den Burgerrat eintreten u. davon ist ja keine Rede. Ich glaube kaum, dass v. Mülinen ernsthaft hieran gedacht hat. Nun wird Philipp Thormann die erste Chance haben. Was ich dann machen werde, ist nicht sicher. Es sind dann zwei Juristen in der Kommission u. kein Vertreter der philosophischen Fakultät erste Sektion. Das darf auf die Dauer nicht sein, also muss dann wohl Abhilfe geschaffen werden.

Ob ich wohl auf die nächste Woche wieder ordentlich wohl sein werde? Es wäre mir lieb. Die Geschichte mit Sahli muss sich abwickeln u. der Zahnarzt steht in Sicht. Aber sowieso,

[4]

die Zeit geht ja vorüber, ob freundlich oder unfreundlich. Freude u. Kummer, fühl ich, zerrann!

Gute, gute Nacht, meine liebe, liebe Seele. In  
sehnsuchtsvoller Erinnerung Dein allzeit

getreuer

Eugen

[1]

B. d. 3. Nov. 1912.

Mein liebstes Herz!

Letzte Nacht habe ich wieder einmal bei allem guten Schlaf jenes Durcheinander von Plänen im Kopfe gehabt, die mich zwischen den Schlafzeiten zwei-, dreimal ganz occupiert u. bis zu Entschlüssen getrieben haben, die dann freilich beim angebrochenen Tage nicht mehr stand gehalten haben. Die erste Serie betraf unser Testament. Ich redigierte ein neues, ganz im innern Einverständnis mit Dir, strich den Zusatz, den wir 1908 miteinander machten, u. modifizierte die Grundlage von 1902 nach den veränderten Umständen. Der Zusatz war ja wesentlich der Rücksicht auf Deine Stellung entsprungen, die nun Gott seis geklagt dahingefallen ist, im Ganzen aber war eine Besserstellung Marielis damit verbunden. Was ich diesfalls diesen Sommer aufgeschrieben, baute ich näher aus u. sorgte für eine reinliche Scheidung von den Söhnen Augusts. In diesem Sinne werde ich wohl manches, was ich die Nacht mir zurecht legte, brauchen können, wenn ich an die Neuredaktion gehe, die ich Dir u. mir u. Marieli u. den mir am Herzen liegenden wissenschaftlichen Plänen schuldig bin. – Die zweite Serie betraf meinen Haushalt. Ich stellte mir vor, dass es doch weit besser wäre, namentlich falls Marieli einen längeren Aufenthalt in einem Sanatorium von Sahli diktiert erhielte, wenn ich in einem Gasthof lebte: An das Palace-Hotel Bellevue würde ich schreiben, mir Vorschläge erbittend für die Miete von vier Zimmern u. s. w. Aber wenn das auch billiger zu stehen käme, müsste ich mir doch sagen, dass der

[2]

Wechsel für mich u. die meinen eine zu schmerzliche Sache bedeutete. Die Ersparnis kommt ja für mich nicht in Betracht, ich würde am Ende damit in eine Atmosphäre versetzt, die das Einzige, was ich noch habe von Dir, gefährden könnte. Und dies um keinen Preis. Oder soll ich mir ein Leben schaffen, wie Kronauer oder wie Langhans es haben. Nein, das tue ich nicht, mag ich mich auch noch so oft über die Unvollkommenheiten u. das Schmerzliche meines jetzigen Haushaltes ärgern. Es ist ja auch möglich, dass Marieli auf die Dauer bei mir bleibt. Die Heiratsgedanken drängen sich ja wieder ganz in den Hintergrund. Der gestrige Besuch liess mir die Gedanken, die Marieli sicher gehegt hat, ganz in nebelhafte Ferne verschwinden. Ich hatte ja gar nicht an eine Verbindung mit Siegwart gedacht. Frau Schmid-Siegwart muss es gewesen sein, die die Pläne aufgebracht u. mit Eifer verfolgt hat. Nun freilich, Marieli ist etwas weit gegangen, u. ich selbst war auch nicht vorsichtig genug. Der Aufenthalt auf dem Klausen war von mir so gedacht, dass sich alles natürlich vorbereiten könnte, wenn man wollte, schliesslich ist er fast compromittierlich geworden, freilich nicht aus meiner Schuld, sondern wegen des Verhaltens der andern, nicht zum mindesten Marielis selbst. Siegwart ist ein braver Kerl, aber er bleibt eben doch das, was ich in ihm in den vielen Monaten erkannt habe, u. ich glaube nicht, dass darüber noch etwas anderes sich entwickeln kann. Von dem stockkatholischen Wesen, das seine Umgebung (mit Ausnahme der Marie Schmid) an sich trägt, u. das an ihm selber in Freiburg wie ich deutlich wahrnehmen konnte, sich bedeutend verschärfen wird,

[3]

gar nicht zu sprechen. Bleibt Abbühl, aber von dessen geistiger Potenz hatte ich bei seinem Besuch am Freitag wieder einen auch gar zu bescheidenen Eindruck bekommen. Vielleicht macht seine Energie noch etwas rechtes aus ihm. In seinem Enthusiasmus steht er mir ja viel näher, als der andere, oder ein anderer.

Am Vormittag habe ich Correspondenzen erledigt. Dann war Dr. Im Hof bei mir u. überraschte mich mit der Mitteilung, dass er das St. Gallische Anwaltsexamen bereits bestanden habe. Der junge Mann war immer noch etwas scheu, sprach von der Depression, unter der er vor der Dissertation gestanden, u. hofft, diese jetzt ganz überwunden zu haben. Er gefiel mir besser denn je. Zu gleicher Zeit kam dann endlich Martha, die junge Frau Zollkofer, mit ihrem Mann, um sich für unser Hochzeitsgeschenk zu bedanken. Ich bin für Marieli froh, dass dies jetzt soweit wieder im Reinen wäre, obgleich der Gedanke in mir haften bleibt, dass da etwas Unlauteres, in Verbindung mit Paul vorgefallen ist.

Am Nachmittag konnte ich ein Stündchen im Garten an der Sonne sitzen. Dann präparierte ich mich für die morgigen Vorlesungen u. dabei überkam mich eine peinliche Stimmung, ein Verdruss darüber, dass ich so viele Unannehmlichkeiten erdulden muss, ein Schmerz, der durch die Lobsprüche Kohlers, wenn andere schweigen, ja nur gesteigert wird! Ich machte mich dann hinter den Aufsatz Gustav Becks, über Rumpfs «Strafrichter» u. las ihn fertig, damit ich ihm die Sache, wenn er Ende der Woche vorspricht, mein Urteil sagen kann. Es wird anerkennend lauten. Und nun habe ich noch vor dem Nachtesen die Zeilen geschrieben,

[4]

die ich dann vor Schlafengehen noch abschliessen will.

Ich habe nach dem Nachtesen noch ein Dutzend Seiten im neuen Heft der Deutschen Rundschau – die Dir so oft Freude gemacht – gelesen, auch die Füllfedern in Ordnung gebracht u. den «Tintenkuli», den mir Hemmeler der Buchbinder aufgeschwatzt repariert, zum dritten Mal, diesmal hoffentlich in dauerhafter Weise, denn ich konnte gestern, als mir Siegwart denjenigen seiner Cousine Martha Amstad zeigte, etwas besser erkennen, was an dem meinen fehlte. Und dabei ist es mir sehr weh ums Herz geworden. Aus der Beschaulichkeit, die ich anfangs fühlte, wurde Einsamkeit u. aus der Einsamkeit tauchte die Traurigkeit auf über alles, was im Leben anders gegangen, als es hätte sein sollen. Solche Traurigkeit lehrt mich, mit dem mich zu begnügen, was ich habe, die Erinnerung an Dich,

meine einzig gute Seele, u. die noch bestehende Fähigkeit zur Arbeit. Also mutig vorwärts, Tag für Tag, es muss doch endlich zu einem guten Ende kommen!

Gute, gute Nacht! In Deiner Liebe weiss ich mich sicher, mag da kommen, was will!

Immerdar Dein treuer Kamerad

Dein

Eugen

## 1912: November Nr. 222

[1]

B. d. 4. November 1912.

Mein liebstes Herz!

Was soll ich sagen? Heute schwebt mir den ganzen Tag der Montag als 4ter vor, wie sich Monats- u. Wochentag mit dem Tag Deines Hinschiedes verknüpft. Jetzt sind es schon 31 Monate, seitdem du mich verlassen hattest! Und der Tag ist besonders geeignet, mir das in Erinnerung zu rufen.

Nach einer Schlafnacht, bei der ich die beruhigende Wirkung meiner gestrigen Betrachtungen über die notwendige Resignation verspürte, erwachte ich mit einer belegten Stimme, die mir während den zwei Stunden Morgenvorlesung recht Mühe machte. Ich glaubte dann einem beschaulichen Tag entgegenzugehen. Vor Tisch machte ich noch einige RGesch. Korrekturen. Nach Tisch begann ich in dem Büchlein von Holtzendorff zu lesen, das mir Teichmann geschickt, über den englischen Landsquire. Dann brachte mir Jost seine neu redigierte Dissertation als erste Überraschung. Sie wird mir voraussichtlich wieder viel Arbeit verursachen. Als ich dann weiter in der RG korrigierte, kam Marthaler, der mir persönlich für die Zusendung der «sozialen Gesinnung» dankte, u. mit dem ich über Paulus u. anderes ein anregendes Gespräch führen konnte. Und jetzt erwarte ich dann noch gegen sieben Uhr Sahli, zur Untersuchung Marielis, mit Dumont, u. nachher Guhl, nach acht, in wichtigen Amtsgeschäften.

Was wird Sahli berichten? Ich will nicht zum voraus darüber schreiben. Hoffentlich bleibt mir dann noch bis zur Ankunft Guhls Zeit genug einiges anzufügen. Ich werde froh sein, wenn die Unruhe, in der ich u. auch Marieli leben, gehoben werden

[2]

kann. Marieli nannte gestern Dumont ganz richtig einen Optimisten. Möge der Pessimist Sahli sich zu ihm in das richtige Gleichgewicht stellen!

Sahli hat also um sieben Uhr den Besuch mit Dumont gemacht u. bei genauer Untersuchung die Lunge nicht angegriffen gefunden! Dagegen war er nicht zufrieden mit der schwachen Circulation, der Appetitlosigkeit u. dem Mangel an Schlaf. Er verschrieb hiegegen Mittel. So haben wir also die alte Geschichte aufs Neue bestätigt. Die Überreizung im ganzen Wesen ist Quelle der ganzen Krankheit. Und lässt sich dagegen nun etwas machen? Ich fürchte, es wird den alten Trott gehen, aber wenigstens ist nun die Sorge mit der Lunge verringert, u. das ist auch etwas wert. Ich fühle mich darüber in der Verantwortlichkeit wesentlich erleichtert, u. will tun was ich kann, um die Sache zum guten zu führen. Dumont ist in der Sache eher rehabilitiert. Wenn ich auch seinem Urteil deshalb nicht mehr zutraue als vordem.

Jetzt kommt noch Guhl, sodass ich morgen weiter schreiben werde u. hier abbreche.

Den 5. Nov.

Ich habe heute eine Enttäuschung erlebt. Du weisst, dass ich für Burckhardt – Hiltys Jahrb. einen zweiten Aufsatz geschrieben, u. dass B. mit Wyss verabredet, er soll an erster Linie stehen, damit ich fortfahre. Und ich hatte mir schon zurecht gelegt, ich könnte so in entsprechenden Aufsätzen was mir von meiner Rechtsphilosophie u. Gesetzgebungspolitik am Herzen liegt, veröffentlichen, dem

Jahrbuch damit, wenigstens was an mir liegt, den Charakter einer schweizerischen Orientierung in den wichtigsten u. tiefsten Fragen verschaffen. Und nun seh' ich, dass ich mit dem Gedanken keinen Anklang finde. Walter B. teilt mir mit, dass der Verleger eigenmächtig einen Aufsatz von Oechsli an erste Stelle gesetzt habe. B. selber ist darüber erzürnt, soweit das bei ihm sein kann. Es war vielleicht eine dumme Idee, dass ich glaubte, es liesse sich da so nebenbei etwas von den Idealen einer «prophetischen» Anleitung des Volkes, in greifbarer wissenschaftlicher Art, als das Hilty vermochte, durchführen. Es war auch dumm von mir, dies auf Hilty besinnen zu wollen. Item ich habe noch gestern mir die Sachen zurecht gelegt. Trotz der Anzeichen, die ich ja aus dem Mangel an Antworten auf meine Separatabdrucksendungen hätte entnehmen können, wollte ich den Plan an die Hand nehmen u. durchführen. Jetzt bin ich ernüchtert. Es ist bei uns in der Schweiz so etwas nicht zu wollen u. nicht zu machen. Also fertig. Ich muss meine «Rechtsphilosophie» auf andere Weise publizieren.

Gestern hatte ich noch mit Guhl bis 10 Uhr zu verhandeln, er war recht, aber das Misstrauen ist mir natürlich nicht weggeblasen, dass seine Veröffentlichung in «Recht u. Wirtschaft» über die Mobiliarhypothek geschaffen hat. Er hat mir ja auch den Aufsatz bis jetzt immer noch verheimlicht.

Heute fiel mir die Zwinge vom Stock, als ich sie reparieren wollte, vom Stock, den wir – es war wohl 1898 – in Zürich miteinander gekauft haben. Der Stock ist abgebraucht, aber ich leg ihn doch nicht weg, ich will das Andenken weiter in der Hand führen.

Ich erhielt heute einen Besuch von Lipschitz, der gern das Dozenten-honorar hätte – immer Bettelei.

[4]

Dann war ich den Vormittag nach dem Kolleg beim Zahnarzt u. muss noch zweimal gehen.

So bin ich zu keiner weitem Arbeit gekommen u. bin doch todmüde. Es ist der fressende Kummer. Ich sollte jetzt ja froh sein, dass Marieli nicht krank ist. Aber es war heute wieder unfreundlich. Der Hochmut macht es so. Aber soviel hat es sich doch gestern belehren lassen, dass es heute wieder einmal mehr gegessen hat. Wirds anhalten?

Pfarrer Marthaler sagte gestern, als er bewundernd von den Schlachten der Bulgaren sprach, so würden es auch die unsern machen. Ich lasse u. liess ihn bei diesem Glauben. Ich leider habe ihn nicht mehr. Möge ich mich täuschen! Ich kann mir einen «mutigen» Guhl, oder Scheurer etc. gar nicht denken, u. so sind sie bis eine kleine Ausnahme alle zusammen, nur Interesse. Doch ich habe mir vorgenommen heiter zu bleiben u. gehe jetzt bald zu Bett. Marie ist mit Lena Arn ins Abonnements-Konzert.

Gute, gute Nacht! Dein allzeit treuer

Eugen

### **1912: November Nr. 223**

[1]

B. d. 6. / 7. Nov. 1912.

Mein liebstes Herz!

Die letzte Nacht schlief ich lange, ich ging bald zu Bett, Marieli kam erst gegen elf aus dem Konzert. Weder Anna noch ich hörten seine Rückkehr. Ich war aber doch in der Nacht einige Zeit wach u. überlegte, was denn mit Marieli wieder los sei. Wir hatten im Herbst verabredet, sie mache die Helveter-Anlässe diesen Winter nicht mehr mit, namentlich um den Zudringlichkeiten Abbühls zu entgehen, das war Marielis dringender Wunsch u. ich stimmte bei, so wie ich das sah. Nun kam die Einladung

u. Marie schwankte wieder. Abbühl hatte inzwischen sich ihr wieder genähert, ein Geschenk gemacht u. s. w. Über dem Schwanken vergingen einige Tage. Da teilte Abbühl Marieli mit, dass er aus der Helvetia mit zwei andern dimittiert sei wegen einer an den Corpsbruder Schwab gerichteten unseriösen Karte, für drei Monate. Also konnte er jetzt nicht mehr zudringlich sein u. so entschloss sich M. zur Zusage. Inzwischen waren aber die Einladungen schon ergangen u. es blieb für Marie nur ein Fuchs Bärswil, der nachträglich sie einlud. Darüber war sie so gekränkt, dass sie absagen wollte. Und das kam mir nun unsäglich arm u. hochnäsig vor. Am Morgen, als sie mich zum Tor begleitete, sagte ich ihr das. Sie war bestürzt, mir aber ging ein Stich durchs Herz, dass ich mit denen, die mir am nächsten stehen, so ruchlos verfahren muss. Am Mittag hatte Marieli wieder Erbrechen, u. essen will sie auch nicht recht, der alte Jammer!

[2]

Heute Nachmittag waren die beiden Fräulein Reineck zum Thee bei Marie. Ich begrüßte sie. Lauch wird nun doch bald heiraten können, wenn er den Posten als Handelsgerichtsschreiber erhält, u. die Aussichten sind für ihn besser geworden, weil der nächststehende Candidat Giorgio eine Bundesstelle angenommen hat.

Ich konnte heute mit der Diss. Jost beginnen, die immer noch nicht prima ist, u. korrigierte Beträchtliches in der RG. Das Scheitern des Planes mit den jährlichen rechtsphilosophischen Arbeiten im Polit. Jahrbuch hat mich veranlasst, dem alten Plan wieder näher zu treten u. die philosophischen u. politischen Betrachtungen über die Gesetzgebung hervorzunehmen, ob sie publizierbar wären? Ich glaube ja. Es würde im Format des Jahrb. etwa 450 Seiten, u. in der Ausstattung von Rümelins Richtigem Recht etwa 550 Seiten werden, also ein stattlicher Band. Das muss ich nun ernsthaft überlegen u. dann mich entschliessen.

Es ist wieder wärmer geworden u. ich fühle mich wieder weniger wohl. Die Müdigkeit habe ich zwar mit dem langen Schlaf von gestern auf heute ziemlich überwunden. Aber es ist merkwürdig, wie mich die zwei Stunden Vorlesung am

Morgen jeweils herunter bringen. Oder bin ich einfach bequemer geworden? Ich weiss es nicht. Schlafbedürfnis habe ich nachher allemal freilich nicht, aber ich müsste mich zwingen, wenn ich gleich wieder etwas anderes ernsthaft betreiben sollte. Und während langen Jahren habe ich dies doch so gehalten.

[3]

Von Häusler erhielt ich eine freundlichere Karte. Von anderen Seiten, wo ich glaubte, ganz nebenaus gekommen zu sein, freundliche Grüsse. Darüber bin ich schon meiner Arbeit wegen froh! Morgen Zahnarzt!

Marieli will mir helfen mit dem Katalog, aber er kommt nicht dazu.

Noch eines: Die Nacht kam mir im Traum Dr. Widemann in Konstantinopel vor, ganz bleich, u. sagte mir, er sei ermordet worden. Das würde man, wenns einträfe, «Kündigen» nennen.

Den 7. Nov.

Es war heute ein heller Tag mit scharfer Bise. Ich war guten Muts unter Nachwirkung meiner gestrigen Betrachtungen über die Publikation der Gesetzgebungspolitik. In der Nacht, wie ich eine Weile wach lag, dachte ich schon über das Vorwort nach, so bin ich. Der Tag wurde in Anspruch genommen durch die drei Stunden Colleg u. den Zahnarzt. Kaum konnte ich zwischendurch an den RG-Korrekturen etwas vorwärts machen. Ein Depotschein der Kreditanstalt, der einlief, veranlasste mich auch diesen Abend eine Zusammenstellung unserer Titel zu machen. Ich erreiche in diesem Jahr die 300 000, nicht mitgerechnet das Haus, das doch mindestens 110 000 gerechnet werden kann. Dass Du diesen Segen nicht noch miterlebt, tut mir unsäglich weh – aber es ist ja eine falsche Betrachtung. Die letzten Tage sehe ich Dich so oft vor mir. Ganz lebhaft, wenn ich aus dem Kolleg komme, meine ich, Du müsstest unter die Türe kommen, um mich zu begrüßen. Und ich habe Dir so selten mit Worten dafür gedankt! Jetzt müsse ich es, ja, jetzt weiss ich, was ich gehabt habe. Marieli war übrigens heute lieb. Es scheint, dass die Erlebnisse ihm

[4]

schliesslich doch gut getan haben. O wie wäre ich glücklich, wenn es etwas von Deiner Liebe empfangen würde.

Heute war Mutzner da, grad vor dem Kolleg. Ich konnte ihn nicht recht sprechen, er will aber am Samstag Nachmittag wiederkommen.

Mit der Arbeit bin ich jetzt, unberufen, weniger gehetzt. Es ist gut, denn die Sache greift mich an. Sobald ich es ruhiger habe, vermindert sich auch meine Depression. Dabei kann ich jetzt freilich nicht sagen, dass ich ganz wohl bin. Wenns nicht besser wird, glaube ich bald, es steckt ein Leiden in mir. Schmerzen habe ich nicht.

Doch genug, genug! Noch ein kleiner Plauder unten u. dann zu Bett. Gute, gute Nacht!

Dein ewig getreuer

Eugen

#### **1912: November Nr. 224**

[1]

B. d. 8. / 9. Nov. 1912.

Mein liebstes Herz!

Wenn es mir constant so besser ginge in meiner Stimmung, wie heute, so könnte ich am Ende doch noch hoffen, meiner Schwermut Herr zu werden. Ich schlief die letzte Nacht wieder einmal acht Stunden mit einem ganz kurzen Unterbruch, wo ich zwei Uhr – Deine Todesstunde – schlagen hörte. Am Vormittag erledigte ich zwei Gutachten für das Departement, war zu einer freundlichen Besprechung bei Kaiser, u. dann bei Mülinen, auf der Bibliothek, wo ich für das Wörterbuch einiges zu erledigen hatte. Sonst las ich etwas in Josts Dissertation, präparierte mich auf das Praktikum, erledigte das kleine Büchlein von Holtzendorff, das mir Teichmann gesandt, u. schickte es

mit einem Briefchen an ihn zurück. Das Praktikum war recht besucht, die Begegnung mit Walter B. im Dekanatszimmer gemütlich. Jetzt habe ich einige mathematische Probleme ganz zufällig an die Hand genommen, die Zeitungen, mit den gruseligen Berichten über die Niederlagen der Türken gelesen, u. schreibe nunmehr noch diese Zeilen, indes Marieli allein zu Hofmanns Erzählungen in die Oper gegangen ist.

Ich bin ruhig, mache mir auch über mein fortdauerndes Unwohlsein keine Gedanken, überlege zwischendurch, wie ich es mit der Arbeit halten wolle, freue mich an

[2]

dem Plan, das eine u. andere abzuschliessen. Gewiss ist die grössere innere Ruhe eine Folge der sich befestigenden Pläne. Zugleich aber auch das Anzeichen meines älter Werdens. Denn was mir begegnet u. alle die Unvollkommenheiten beschäftigen mich im Grunde doch viel weniger als früher. Mag da kommen was will, der leise «Schlummer», der über mir liegt, deutet mir an, wie es allmählich Abend geworden ist. Ich arbeite rüstig weiter, ich arbeite auch gerne, u. das Fehlen jeder gesellschaftlichen Zerstreuung empfinde ich als eine sich mehrende Wohltat. Wenn nur dabei noch etwas rechtes, Positives herauskommt! Ich will es hoffen, um mich in dieser besseren Stimmung zu erhalten.

Von Forrer erzählte mir Burckhardt wieder ein sonderbares Exempel. Er rief ihn eilends auf sein Bureau, wegen der Begutachtung des Gotthardvertrages in einem bestimmten Punkt, sprach dann aber wesentlich mit ihm über die Dissertation, die Spahn nun, nachdem er bei mir «abgefault», bei Burckhardt machen soll. Und dabei drehte sich die Besprechung um eine Frage, mit der sich Forrer bei dem Candidaten in seiner früher schon bezeichneten Art verhängnisvoll für den Candidaten eingemischt hat. Ich bleibe dabei, es ist ein Landesunglück, dass wir diesen fast pathologisch sprunghaften «Löwen» im Bundesrat

[3]

haben. Er wird uns noch manches zu schaffen geben, wenn uns der Himmel nicht bald von ihm erlöst! Weshalb hat er die Fragen nicht früher studiert, um deren willen er jetzt die ganze Gotthardfrage wieder hat verschieben lassen? Doch, auch diese politischen Schwierigkeiten stehen mir nur in einem traumhaften Ausblick vor Augen!

Der heutige Morgen war noch kalt, mit Bise, vor Mittag änderte sich der Wind u. es gab Regen. Beim Heimweg aus dem Praktikum regnete es kalt u. in Strömen. Ich besinne mich fast nicht auf das, was ich im Praktikum sagte. Habe ich mich verirrt? Ich weiss es nicht, das ist das Traumhafte, das mich heute umringt. Und doch glaube ich dabei ganz bei scharfer Besinnung zu sein. Morgen schreibe ich vielleicht klarer darüber.

Den 9. Nov.

Heute hatte ich einen so ruhigen Tag, dass ich wirklich zur Besinnung gekommen bin. In der Dissertation Jost bin ich bis zur Mitte gekommen, es geht an, u. in der RG. habe ich heute das VIII. Couvert fertig gemacht, es rückt also auch vorwärts. Mutzner war von 4 – 6 Uhr bei mir, wegen seines Commentars zum Intertemporalen Recht, sehr gescheit u. bescheiden. Guhl will morgen kommen, wie er telephonierte, auch Dr. Beck erwarte ich morgen. Dann las ich die Einleitung zu m. Ges.politik mit dem Gedanken an die geplante Publikation, u. ich glaube, es sollte gehen. – Marieli hat gestern in Hofmanns Erzählungen Freude gehabt, es war munter. Kleinigkeiten sind wieder passiert, aber sie sollen mich nicht anfechten. Der Zustand, von dem ich Dir

[4]

gestern schrieb, ist doch offenbar Ermüdung, oder tritt wenigstens nur ein, wenn ich ermüdet bin. Sonst würde ich nach der Ruhe, die ich jetzt 24 Stunden genossen, nicht wieder fest im Sattel sitzen. Also getrost vorwärts.

Briefe von auswärts bekomme ich gerade diese Tage nicht viele. Ich vermisse einige Antworten, namentlich die von Rümelin. Aber das plagt mich nicht, es dient ja auch nur zur Befestigung der Ruhe. Ob ich gesundheitlich schwereren Störungen entgegen gehe? Wer weiss es, es ist möglich, dass die Resten des alten Rheuma sich jetzt intern geltend machen, denn äusserlich spüre ich trotz aller schlechten Witterung nichts davon. Nun, dann wird es auch intern vorüberfliessen!

Heute habe ich den versprochenen Brief von Siegwart erhalten mit guten Nachrichten über seinen Kollegienbeginn. Der Ton ist ganz nett, aber durchaus nicht herzlich, wie ich es erwarten dürfte. Allein S. ist nun einmal die rückhaltende Natur, seine Schrift zeigt ja auch so wenig Männlichkeit. Aber er wird, wenn er Fleiss entwickelt, seinen Weg schon machen.

Und jetzt lese ich noch die Zeitungen, rauche eine Zigarre, treibe etwas Beschaulichkeit u. gehe dann zu Bett. Schon die dritte Semesterwoche vorüber!

Gute, gute Nacht! Bleib immer bei mir, meine gute, teure Seele, wie ich bei Dir als

Dein getreuer

Eugen

## **1912: November Nr. 225**

[1]

B. d. 10. Nov. 1912.

Meine liebe, gute Lina!

Heute schwebte den ganzen Tag Dein liebes Gesicht vor meinen Augen u. ich vermochte mich Deiner Güte zu erinnern, ohne ob dem Gegensatz in Seelenangst zu verfallen. Ich dachte an das Schöne u. Freundliche, was ich durch Dich gewonnen u. lange Jahre genossen habe, u. fügte mich in den heutigen Tag ohne Schmerz. Es war auch ein recht beschaulicher Tag. In der Nacht hatte ich mir ein Vorwort zur «Gesetzgebung» ausge-

dacht u. es dann am Vormittag niedergeschrieben, nur eine Seite, die mir jetzt passend zu sein scheint, wenngleich ich sie vielleicht nach einem halben Jahr verwerfe. Dann setzte ich mich ein wenig an die RG. Nachher kam Dr. Langhard, um mich in der Frage der Ordnung des Erbrechts seiner Kinder oder Nichten zu befragen. Guhl erschien verabredeter Weise, erzählte mir von seinen Conferenzen im Tessin u. wollte in ein paar schwierigen Fragen meine Ansicht wissen. Nach dem Essen kam Dr. Beck, mit dem ich fast zwei Stunden über die Kritik sprach, die er über ein Buch von Rumpf entworfen u. mir zu lesen gegeben hat. Merkwürdig, wie frisch er mit seinen achtzig Jahren noch ist. Er machte die letzten Wochen einen zehntägigen Besuch in Paris u. wusste von seinen Fahrten u. Erlebnissen gar gemütlich zu erzählen. Endlich kamen noch Tecklenburg u. seine Frau, natürlich auch wieder nur, damit er sich mir wegen einer für ihn zu schaffenden

[2]

Professur für Genossenschaftsrecht empfehle, obgleich ich ja in der Sache niemals für ihn etwas tun kann. Es wundert mich immer u. einzig, wie so nur jemand derart herumgehen u. betteln kann. Würde er doch erst einmal etwas tüchtiges leisten! Von seinen Kollegien hat er scheint's diesen Winter nur eines, eine Stunde über Gesandtschaftswesen, zustande gebracht.

Zwischen den zwei Besuchen am Nachmittag konnte ich gerade noch die Kollegien für morgen präparieren. Das geht jetzt doch viel leichter, als nur noch letztes Jahr. Man liest sich in die Gedankengänge hinein, dass gleichsam Schienen daraus werden, auf denen das Vehikel leicht dahinrollt. Ich stelle mir vor, dass dies mit jedem Jahr leichter wird, wenn auch allerdings die sich ansammelnde Praxis neue Schwierigkeiten bereiten wird. Allein das kommt erst später, u. wie ich mich dann wieder einrichten werde, wollen wir erst zu gegebener Zeit bedenken u. entscheiden.

Nach Tisch fuhr ich fort in der gestern begonnenen Lektüre des von Siegwart letzten Winter nachgeschriebenen Kollegs über die Gesetzgebungspolitik. Ich hoffe, wenn ich nun

derart täglich etwas nachlese, so komme ich so ganz allmählich u. wie von selbst zur gedanklichen Beherrschung des Stoffes, den ich in dem geplanten Buch gerne behandeln würde. Vielleicht fällt sogar einiges für die Form ab u. kann ich ohne viel besondere Concentration ein Manuskript für den Druck herstellen. Schliesslich sind dies doch alles Dinge, die ich schon gar oft

[3]

überlegt habe, sodass es nur darum sich handelt, ihnen eine endgültige Form für den Druck zu geben. Lese ich so jeden Tag etwa 50 Seiten, so würde ich in den Weihnachtsferien daran gehen können, das Manuskript fertig zu machen. Freilich, wie viel Störung kann dazwischen kommen. Nicht nur Dissertationen u. amtliche Arbeit, sondern auch Krankheit u. Kummer u. Unlust. Doch hoffe ich, diese letztern drei endlich doch aus dem Kreise meiner Gemütsoccupation verbannen zu können. O wie wäre ich Dir dankbar, wenn Du mir dabei hilffest! Du hast diese Lebensweisheit u. Herzengüte besessen, die hiefür nötig ist. Von Dir fiel auf mich ein Strahl der Sonne des frohen Gemüts, die Dir geschienen hat, ja Du warst meine Sonne. Ich will sie mir festhalten mit aller Kraft. So verbittert, wie ich gar oft in den letzten Jahren gewesen, darf ich nicht bleiben. Und es ist auch kein Grund dazu, es geht ja alles nur so weit, als es in der Welt gehen kann, u. wer den richtigen Herzensgrund hat, der wird sich in allen Lagen u. Erlebnissen mit dem bessern Teil seines Bewusstseins zum Guten halten!

Letzten Sonntag kam Walter B. nicht zu mir. Er sagte mir am Dienstag, er sei verhindert worden. Heute ist er auch nicht gekommen, es wäre denn dass er jetzt noch erscheinen würde, ich schreibe diese Zeilen am früheren Abend. Ich muss ja sagen, seine regelmässigen Sonntagsbesuche waren mir lieb, jetzt mögen sie vielleicht in die Brüche gehen, ohne einen Grund, einfach nur deshalb, weil man doch so etwas nicht sein

[4]

Leben lang fortsetzen kann, oder aus einer Verstimmung, deren Grund ich nicht kannte, u. die mir um Walters willen leid tun würde. Ich werdes noch hinsetzen, wenn er vor der Nachtruhe doch zu mir gekommen ist.

Jetzt schliesse ich ab. Gute, gute Nacht! Sei mein Glück u. mein Stern – ich bleibe mit Dir verbunden!

Dein getreuer

Eugen

**1912: November Nr. 226**

[1]

B. d. 11. / 2. Nov. 1912.

Meine liebste Lina!

Ich kann es mir nicht denken, wie alles gekommen u. gegangen ist seit heute vor 41 Jahren, da ich Dir in dem unglaublich naiven Brief meine Hülfe anbot. Wie war da mein Schicksal schon mit dem Deinen verknüpft! Und es ist eben doch wahr, dass der Himmel die Ehen schliesst, eine jede für jedes nach seiner ganzen Natur u. Anlage. Es war so bestimmt, dass wir zusammen gekommen, u. alles Sträuben Deinerseits u. alle Überlegung meinerseits, u. alle Geduld u. Ungeduld hat nur immer enger uns verbunden. Gelt, es war dann doch recht, sehr bald sehr recht? Du hättest mir sonst ja nicht immer von neuem Deine Dankbarkeit gezeigt!

Der heutige Tag war stürmisch draussen, u. es fiel mit Regen ein kleiner erster Schnee. Drinnen war es sehr ruhig, ich hielt mein Kolleg, las zu Hause etwas in der Dissertation Jost, corrigierte RG u. redigierte an der Gesetzgebung, stille, beschauliche Arbeit, an der mich gar niemand störte. Jetzt muss ich mich dann noch auf morgen präparieren, u. dann ist auch dieser Tag wieder vorüber.

Marieli zeigte heute sehr guten Willen. Es ist als ob die gestrige, ganz ruhige u. ganz kurze Aussprache ihr gut getan habe. Sie bemerkte nämlich, der dümmste Streich, den sie je begangen, sei doch, dass sie nicht nach Halle gewollt habe, u. fügte an, ihr Leben komme ihr so verfehlt vor. Ich sagte ihr einzig, dass sie das alles ja so gewollt, u. dass sie eben ein verwöhntes Kind sei. Das hörte sie staunend, aber es hat gewirkt. Sie

[2]

wird jetzt dann doch einige Zucht sich aneignen, ich meine innere Zucht. Sie sollte ja niemals sagen, oder auch nur den Eindruck verfehlter Jahre haben, wenn sie zu Hause das sein kann, was sie freilich sein sollte!

Die Arbeit an der «Gesetzgebung» macht mir Freude, aber freilich, es ist eine grosse Arbeit, die ich jetzt an die Hand nehmen will, das heisst eben doch wieder viel Arbeit, ich habe es heute bereits gespürt. Nun ja, machen wir, was wir können. Die Ruhe, die ich jetzt in mir empfinde, will ich festhalten, so gut als nur möglich u. sie mir namentlich nicht durch zu viel Arbeit wieder stören lassen. Denn meine schweren Gedanken waren doch nur Ermüdungssymptome, das sehe ich immer deutlicher ein.

Eben telephonierte Dr. Langhard, ob er mich noch sprechen könne. Ich habe zugesagt, muss deshalb jetzt hier abrechnen. Fast hätte mich die Anfrage in Unruhe versetzt. Ich will das aber nicht, ich will an dem Errungenen festhalten.

Den 12. Nov.

Es war heute ein miserabler Tag, Wind, Schnee, nasse Wege u. allerhand Unruhe. Das zweistündige Morgenkolleg hatte mich schon ziemlich ermüdet. Der Zahnarzt, der dann folgte, u. bei dem ich leider noch nicht fertig wurde, diente nicht zur Erfrischung. Zu Hause fand ich wieder einmal ein Stöckchen Briefe, die mir zum Teil zu denken gaben. Nach Tisch suchte ich mich zu beruhigen, indem ich einen Abschnitt der «Gesetzgebungs-politik», wie ich es jetzt angefangen, gelesen habe, erreichte aber wenig damit. Ich präparierte mich dann auf das Abendkolleg

[3]

u. fand, wie ich fertig war, es sei jetzt gerade noch Zeit zu Hans Weber zu gehen, der mich wegen der Besetzung seines internat. Schiedsgerichtes mit einem welschen Juristen anfragte. Ich nannte ihm vorzugsweise Gentet. Bei Webers ging es mir übrigens sonderbar. Frau Weber hatte mich telephonisch ins Bureau gewiesen, dort sagte man mir, der Direktor sei noch in seiner Wohnung. Oben begrüßte mich Frau Weber u. sagte dann, ihr Mann sei auf dem Bureau. Schliesslich kam er durch eine Seitentür herein, wahrscheinlich vom Mittagsschlaf (halb vier), aber beide waren recht herzlich. – Ich musste dann vor dem Kolleg noch mit Bieri sprechen. Einmal um von ihm ein Verzeichnis der Vorlesungen Kebedeggs zu erbitten, wegen dessen Berufung an Meilis Stelle mir dieser geschrieben. Meili fügte bei dem Anlass bei, dass es ihm zwar ordentlich gehe, dass er aber auf den «Mahner» hin sich doch fast sicher entschlossen habe, von der Professur zurückzutreten, u. einen Nachfolger suche. Ich hatte ihm, [?] Egger K. genannt. Sodann sollte ich auf Rossels Bitte die Circulation von Jeans Dissertation beschleunigen u. sprach auch darüber mit Bieri. Endlich kam ich zum Abendkolleg, das schlecht u. recht verlief. Zu Hause hatte ich neue Einläufe zu lesen, u. Marieli drängte zu raschem Abendessen, da heute das erste Helveterkränzchen stattfindet zu dem es eben jetzt dann von dem Stud. Bärswil, den ich nicht kenne, abgeholt wird.

Was mich aber seit Mittag besonders innerlich beschäftigt, ist etwas anderes. Die Post brachte, wie gesagt, einen Brief Rossels, worin er schreibt, die Rolle gefalle ihm so sehr, er habe so nette Beziehungen in seiner Abteilung u. er gedenke, sich in Lausanne sein neues Haus baldmöglichst zu bauen. Und in dem gleichzeitig

[4]

eingelaufenen Brief Webers war gesagt, Dr. Fick habe von Reichel, Schurter, Kirchhofer u. a. Bundesrichtern über Rossel das einstimmige Urteil gehört, Rossel versage in seinem neuen Amt vollständig! Ich kann mir schon denken, was sie an ihm auszusetzen haben. Ist mir selber diese Seite Rossels oft genug über u. über gewesen. Allein dieser Gegensatz, diese Selbsttäuschung! Wenn Rossel dieses Urteils seiner Kollegen einmal

bewusst wird, so wird er tief unglücklich werden! Ja, ja, die kluge Mache ist nicht alles.

Langhard war gestern Abend nur ein Moment da, um mich über den Erbverzicht seiner beiden Adoptivtöchterchen zu beraten. Er war recht, teilte mir auch mit, dass er letzten Sommer Vaters Kreuz auf dem Kirchhof in Stammheim habe reparieren lassen.

Soeben hat der 2<sup>t</sup> semestrige Jurist Bäriswyl, ein feiner Junge, M. abgeholt. Und ich will nun noch auf morgen präparieren u. dann zu Bett. Ich bin müde.

Innigst gut Nacht!

Dein allzeit getreuer  
Eugen

### **1912: November Nr. 227**

[1]

B. d. 13. / 4. Nov. 1912.

Mein liebstes Herz!

Das zweistündige Kolleg hat mich heute Morgen mehr als gewöhnlich ermüdet. Das mag daher kommen, dass ich in der Nacht längere Zeit wach über eine Anfrage Kaisers nachdachte u. dann gegen Morgen, als ich eingeschlafen von der bösen Sophie geweckt wurde, die wieder einmal um halb sechs zu rumoren begann, ohne jeden Grund als ihre Laune. Ich habe es durch Anna den Standpunkt klar machen lassen, aber die Störung war da. Vor Tisch musste ich mit Guhl conferieren u. vernahm dabei, dass er heute 32 Jahre alt geworden ist.\* Den Nachmittag glaubte ich, wieder wie am Montag für mich arbeiten zu können. Ich kam aber nicht in Stimmung. Ich las Josts Dissertation fertig, sie geht an. Dann arbeitete ich etwas an der RG. u. zuletzt an der Gesetzgebung, für die ich die Einleitung präpariert habe. Zwischendurch waren Jakob Welti u. Frau hier, sie brachten Walter Bs Bild, das bis zu Weihnachten in unserem Besuchszimmer stehen wird.

Ferner brachte mich in Unruhe, dass während des Kaffees jemand kam u. mich heraus verlangte, d. h. zuerst Marieli, das dann mich rief. Man fragte einer Emma Röthlisberger geb. im Sept. 1892 nach, ich konnte auch keine Auskunft geben u. verwies den Mann, ein Polizist im Civil mit schönem Polizeier hat also den schönen 13. Nov. 1898 Geburtstag gehabt!

[2]

hund – an Bösigers. So treten immer wieder Momente auf, die unangenehm sind.

Freude machte mir, dass Lüdemann im Sprechzimmer auf meine soziale Gesinnung zu sprechen kam u. mit grosser Anerkennung darüber mir dankte. Er sei mit der philosophischen Grundlage ganz u. gar einverstanden etc. etc.

Es war heute kalt, trüb, Eis, aber weder Schnee noch Wind. Insofern ein guter Wintertag, aber früher Winter. Immerhin haben wir heute in sieben Wochen schon Neujahrstag.

Marieli kam vom Helveterkränzchen um halb fünf nach Hause. Ganz vergnügt. Die Helveter haben heute bei mir im Colleg gefehlt. Das kommt jetzt wieder so bei den Studenten, es ist kein sympathischer Geist. Sophies Zorn, nach der Zurechtweisung, richtete sich in meiner Abwesenheit offenbar zuerst gegen Marieli. Sie polterte im Badezimmer scheinbar ganz pöbelhaft an der Türe zu Maries Zimmer herum, das sich noch etwas zur Ruhe gelegt hatte.

Ja, die Müdigkeit! Ich spüre eben doch allemal von Mittwoch an eine andere Ermüdung als nach dem Sonntag. Also ist es eben doch für mich reichlich, oder zu viel Anstrengung geworden. Nun ich will sehen, wie lange ich es noch aushalte. Und bis dahin – vorwärts! Jeder Tag bringt mich dem Ziele näher. Das sage ich mir, zugleich mit dem Rezept: es ist Dein Spruch: jeden Tag dankbar, dass es nicht schlimmer ist, u. jeden Tag Liebe zu den Andern!

Den 14. Nov. 1912.

Heute ist es mir begegnet, dass ich zum ersten Kolleg das Heft für das zweite aufs Katheder nach [sic!]. Schulthess hatte so viel im Sprechzimmer erzählt, dass ich im letzten Augenblick mich vergriff. Ich schwankte einen Augenblick, dann aber blieb ich u. hielt meine Vorlesung, auswendig. Es ging, nur in der Reihenfolge habe ich unwillentlich Veränderungen angebracht u. die Citate waren spärlicher. Aber immer wäre es nicht gegangen. Die Stunde verflog mir in rasanter Eile. Nach dem zweiten Kolleg war ich bei Merz, den ich durch eine unachtsame Bewegung der Oberlippe erzürnte. Sonst war er recht. Dann habe ich mit Werner Kaiser über den Fall gesprochen, den er mir mitteilte zur Begutachtung. Und um 12 Uhr hatten wir wegen der Stundungsge-suche Facultätssitzung. Blumenstein suchte dabei den Antrag durchzusetzen, dass an Farben tragende Studenten keine Stundung mehr zu gewähren sei. Ich bekämpfte das u. erreichte Verschiebung. Ein grässlicher Pedant. So oft ich mit ihm zusammen- komme habe ich das gleiche Bedauern, mit diesem Collegen zusammensein zu müssen. Und dabei ist dann doch wieder so vieles an ihm der Anerkennung wert. Er sollte aber nur nicht das sein, was er ist. Das Nachmittagskolleg war recht. Ich war am Abend weniger müde, als Mittags.

Walter B. scheint von Jakob Weltis Bild sehr befriedigt zu sein. Es freue ihn, dass er einen gewissen Zug herausgeföhlt u. dargestellt habe. Und gerade dieser Zug – das Lästermaul – ist mir nicht sympathisch an dem Porträt. Marieli hat freilich immer gesagt, Walter B. sei so einer, u. ich habe es ja auch erfahren. Nur wird es bei ihm gemildert durch Bräve, was nicht bei allen Baslern der Fall ist.

[4]

Marieli u. Anna sind in das Konzert eines jungen  
Musikers Fischer gegangen, eines Freundes von Ernst Brenner,  
für den Annie Brenner geworben hat.

Es war mir gestern u. heute Mittag fast Angst geworden wegen  
meiner

Müdigkeit, dass sie jetzt vorüber ist, zeigt mir ihren Ursprung. Es  
ist die kalte Witterung u. nicht eine allgemeine Ermüdung.  
Ich kann aushalten, ich rechne sicher darauf.

Jetzt will ich noch einige Antworten schreiben. Oscar  
Honegger hat mir auf meine Sendung der «sozialen Gesinnung»  
einen eigentümlichen Brief geschickt. Darauf muss ich nicht  
antworten. Aber auf anderes, z. B. die Anfrage Meilis.

Also breche ich hier ab. Hoffentlich halte ich aus den Winter  
über, nicht wahr, Du hilfst mir ja!

Innigst Dein allzeit getreuer  
Eugen

#### **1912: November Nr. 228**

[1]

B. d. 15. / 6. November 1912.

Meine liebe, gute Lina!

Wenn ich denke, dass heute 39 Jahre verflossen sind, dass  
ich Abends, in trüber, früher Winterdämmerung auf den Bahnhof  
in Bern eilte, um es an ein Ende zu bringen, was mich so unab-  
lässig in Ungewissheit quälte, dass ich nach Zürich fuhr, um mit  
Dir zu reden, – da kommt mir das Leben lange, lange vor.  
Denn zwischen heute u. damals liegt es wie eine unendliche Reihe  
von glücklichen u. schweren Tagen, die mein Leben gebildet  
haben, so wie es sich aus meinem Wesen heraus mit allen

Schwachheiten, Irrwegen, glücklichen Impulsen, unerhörten Anstrengungen u. innern wie äussern Stürmen allmählich summiert hat. Und ich überspringe doch mit Einem Gedanken, was mir das Alles gewesen ist, sodass es mir wieder als Ganzes wie ein kurzer Traum vorkommt! Wenn ich damals nicht dem Drange gefolgt, wenn ich, vielleicht wegen einer äussern Abhaltung den Sprung nicht getan hätte! Alles wäre für Dich u. mich anders geworden. Aber dass es nicht anders hat sein können, es nicht anders geworden, das steht ja deutlich vor meinen Augen. Du hast Dein Leben lang an meiner Seite nicht anders gedacht. Aber hätte ich nicht einen andern Schluss verdient? Weshalb muss ich nun, nachdem ich jahrelang Deine Liebe genossen, in einer liebelosen Umgebung noch weiter leben? Denn liebe los ist sie, das spüre ich ja jeden Tag. Anna ist, was sie immer war, so sehr sie sich anstrengt, die innere Unzufriedenheit, der gemütslose Ausdruck, mit dem sie alle Erlebnisse begleitet, der Mangel an innerer Teilnahme, die geheime Freude an jedem ungehörigen Ereignis – wie Du es an ihr ja immer erkannt hast, – darüber komme ich nicht weg, u. doch muss ich jetzt zusammen leben

[2]

und dabei Busse tun für alles Unrecht, das früher geschehen. Und die Kollegen, u. die Welt wie sie mich umgibt! Ich sehe alles nur unter dem Vergleich, wie es war, wie es sein könnte u. sollte, u. wie es jetzt ist! Jedoch, will ich gerecht urteilen, so darf ich ja nicht übersehen, dass es schlimmer sein könnte. Wie nahe war ich ein paar mal einem schimpflichen Zusammenbruch des ganzen Lebens. Und wie viele günstige Umstände haben mir immer wieder geholfen. Und dass Du mein warst, das wiegt ja alles Ungemach auf, weit auf, das ich jetzt erfahre u. noch erfahren mag. Also hervor mit Deiner Weisheit, die Dich so stark gemacht hat: Liebe u. Dankbarkeit, jeden, jeden Tag, auch heute! Ich will nicht in die schwere Dürsterkeit versinken, die mich so oft jetzt zu umfassen droht. Das wird auch der einzige Weg sein, Dich mir festzuhalten u. treu zu bleiben bis in den Tod!

Wenn ich mich gestern Abend mehr ausgeruht fühlte, als die vorhergehenden Tage, so hat mir dieses Gefühl dann auch eine bessere Nacht, eine Schlafnacht, wie wir es allemal nannten, verschafft. Zwar musste ich nach dem ersten Einschlafen nach halb elf noch einmal aufstehen, weil aus Versehen die Corridortüre geschlossen worden war u. Anna u. Marieli bei ihrer Rückkehr aus dem Concert anklingelten. Nachher aber schlief ich bis vier u. dann gleich weiter bis halb sieben. Heute Vormittag habe ich dann in aller Ruhe etwas an der Gesetzgebung gearbeitet u. dann Praktikumsfälle ausgearbeitet, bis in den Januar hinein genügend, die Marieli Nachmittags – ungeru – zu Frau Schrämmli trug. Das Praktikum ist mir immer noch lieb, aber ich weiss nicht, was das ist, es liegt mir nicht mehr soviel Persönliches drin, wie als Du noch die Bogen vervielfältigt hast u. über die Fälle Deine Gedanken äussertest. Jetzt nimmt niemand mehr recht Anteil daran. Auch da bin ich einsam geworden.

Heute habe ich eine Karte von Häusler erhalten, worin er mir nun doch nachträglich für die Übersendung der sozialen Gesinnung u. des Abrisses der RG. dankt, mit Entschuldigung, dass er verspätet sei. Das hat mich gefreut. Es ist viel von ihm. Und es tut mir

[3]

doch wohler, hier mich wieder in besserer Stimmung zu wissen, als das nach dem Pamphlet v. Frischs bei mir mit Recht der Fall war.

Ich wollte heute Abend noch ausführlicher schreiben. Nun aber hat sich der junge Teichmann telephonisch angekündigt, er kann jeden Augenblick kommen, u. ich breche daher ab.

Mut, Mut, sage ich mir jede Stunde. Hilf mir dabei! Ich bin ja doch nur noch in Dir glücklich.

Den 16. Nov.

Heute habe ich den Tag, an dem Du mir jeweils in so rührender Tiefe Deine Liebe u. Dankbarkeit erzeigt hast, damit gefeiert, dass ich dem Departement ein Gutachten ausfertigte, das ich vor Tisch noch Kaiser überbringen konnte. Ich hatte die Nacht darüber nachgedacht, konnte es infolge dessen rasch conzipieren u. die Maschinenabschrift hat mich auch nicht zu lange aufgehalten. Ich konnte hierbei daran

denken, wie Du mir das schnell abgeschrieben hattest. Jetzt habe ich dafür niemand. Marieli hat weder Lust noch Zeit, ein Secretär ist nicht mehr da, wofür ich übrigens dankbar bin, denn angenehm war es zumeist nicht, durch den jungen Mann in eine Art Büro-atmosphäre versetzt zu sein. Am Nachmittag machte ich einen Abschnitt in der RG. u. in der Ges.gebg fertig. Gegen Abend entwarf ich noch ein zweites Gutachten für das Departement, das ich aber erst nächste Woche mit Gelegenheit ausfertigen werde.

Kaiser gab mir heute seine Redaktion des Strafr. Entw., die von der Redaktionskommission abgelehnt worden ist. Ich finde sie viel besser als die offizielle. Er folgt meinem Vorbild, da muss ich das ja besser finden. Er war übrigens heute wieder wie früher, herzlich.

Marieli war heute wieder bei Dumont, u. da sprach er davon, dass jetzt die Rabbenthalstrasse fertig gebaut werden soll. Das wäre für uns persönlich eine grosse Störung, aber doch nur vorübergehend.

[4]

Im Resultat würde ich es begrüßen, an eine öffentliche Strasse zu kommen. Wir haben s. Z. für diesen Fall eine ebene Terrasse in Aussicht genommen. Was meinst Du dazu? Ich glaube Du wärst damit einverstanden.

Der junge Teichmann war gestern sehr gesprächig. Aber, ich weiss nicht, es fehlt mir etwas an ihm, was ich nicht leicht aus dem Gefühl loskriegen werde.

Und jetzt gut Nacht – ich will dran denken vor dem Einschlafen u. in nachwachender Zeit, damit ichs festhalte, auch heute, welch Glück mir schwand, u. welches mir geblieben!

Dein ewig getreuer

Eugen

[1]

B. d. 17. Nov. 1912.

Meine liebste Lina!

Gestern Abend zog ich beim Plaudern nach dem Nachessen meinen Trauring vom Finger, um zu zeigen, dass ich doch etwas weniger fest sei als vor Jahren, u. reichte ihn Marieli, die die Inschrift las u. das Datum von gestern eingegraben fand. Die Bewegung war sichtlich, sie hat Anteil genommen. Ich betrachte die «Erleichterung» als ein Zeichen gefestigter Gesundheit, fühle mich auch wirklich seit einiger Zeit gesunder als die Zeit vorher. Die regelmässige Arbeit, die stille, arbeitsame Zurückgezogenheit bekommt mir je länger je besser, u. ich hoffe wieder auf die Möglichkeit, dass ich alles das, was mir noch auf dem Herzen liegt, werde aussprechen u. hinterlassen können. Es ist so vieles, u. die Furcht, dass das alles begraben u. nutzlos verlorene Mühe gewesen sein möchte, weicht wieder einer vertrauensvolleren Stimmung.

Heute war Walter B. wieder – nach zweimaligem Ausbleiben – zum Sonntagsbesuch bei mir. Wir haben über den Vortrag, den er im Juristenverein halten, u. die Abhandlung, die daraus für die Zeitschrift werden soll, geplaudert u. zum Schluss noch Weltis Bild miteinander betrachtet. Der Ausdruck kam mir heute milder vor. Es ist ein schönes u. gutes Bild, was nicht stimmt, ist malerisch erlaubte Ausgestaltung. Nur kam mir heute die Gestalt gegenüber dem Kopf als zu fest vor. Die schlanke Postur ist in ein grösseres Format verwandelt. Würde der Walter im Bild aufstehen, so müsste er den Walter in Natur erheblich überragen. Doch

kann die Perspektive da etwas irreführen. Welti hat eben auf Grund einer von ihm aufgenommenen Photographie gearbeitet.

Ich habe dann eine Reihe von Briefen geschrieben, unter anderem eine längere Karte an Marie Heim, die mir die Rückkehr Arnolds, die gestern Morgen erfolgt ist, angezeigt hatte. Und dann war ich bei dem Nachbar Arm. Er war noch gar nicht orientiert über die Pläne die betr. die Anlegung der neuen Rabbenthalstrasse zur Ausführung gelangen sollen. Er nahm an, das Projekt werde an dem Widerstand des «Salem» scheitern, u. war ganz bestürzt, als ich ihm mitteilte, dass nach den gestrigen Aussagen Dumonts die Möglichkeit bestehe, Salem werde sich in Unterhandlungen einlassen u. wahrscheinlich zuschlagen. Bei näherer Überlegung stelle ich mich auf den Standpunkt, dass für mich die Sache nicht gefährlich wird. Voraussichtlich wird unser Heim ebensoviel gewinnen, als es verliert, oder noch mehr. Die Terrasse, an die Du selbst immer gedacht hast, würde uns entschieden nur erfreuen können. Und die Lage an einer öffentlichen Strasse wäre auch zu begrüßen. Bei Arm ist es anders. Sein Zugang würde voraussichtlich sehr beeinträchtigt. Warten wir das weitere ab. Arm will sich erkundigen, u. ich werde noch mit Beguin sprechen.

Was mich nun aber heute namentlich beschäftigt hat, war etwas anderes. Gestern teilte mir Dr. Kaiser mit, dass die Erläuterungen vergriffen seien u. dass von verschiedener Seite eine neue Auflage gewünscht werde, die er sehr angezeigt erachte. Ich ersuchte ihn, mir nähere Angaben zu machen, u. er meinte von sich aus, dass man die Auflage durch Verweisungen auf das Gesetz noch brauchbarer machen könnte, was ja ganz meinem früheren Plan entspricht, also meine Zustimmung fand. So werde ich also

vermutlich demnächst eine Anfrage vom Departement in der Sache erhalten. Und was soll ich dann machen? Gegenüber den Plänen betr. das mehrbändige Schweiz. Privatrecht habe ich keine Bedenken, umgekehrt wäre es mir ganz recht, aus dem Anlass eine Verschiebung eintreten zu lassen. Ich mag nicht an diese Publikation heran, wegen der feindseligen Stimmung, die mir aus Basel in der Sache entgegengeklungen u. wegen der Antipathie gegen den Verleger, die ich seit den Geschichten mit der Publikation meiner Rechtseinheits Aufsätze u. mit der Herausgabe meiner Berner Vorträge gegen ihn empfinde u. immer noch nicht völlig zu überwinden vermag. Also soll die Sache warten. Sie wird ja auch mit dem Warten immer mehr vertieft, weil ich meine Vorlesungen darüber auch stets verbessern kann. Aber die «Gesetzgebung»! Die müsste dann noch ein ganzes Jahr warten. Denn der Druck der neuen Auflage der Erläuterungen mit den geplanten Ergänzungen würde mindestens so lange dauern. Andererseits würde durch die neue Publikation das mühsame Werk der Erläuterungen so aufgeheizt, dass er erst recht zur Geltung käme, u. daran muss mir doch auch viel liegen. So werde ich also vermutlich doch dazu kommen, die erwartete Anfrage zusagend zu beantworten. Ich muss dann sehen, wie ich es mit der Arbeit machen kann. Bleibe ich gesund, so wird es schon zu machen sein.

Während ich diese Zeilen schrieb, erhielt ich von dem Rechtsbüro Fischer aus Zürich eine telegraphische Anfrage, die ich mit Rückantwort erledigen musste. Nun hatte ich gestern Abend noch ein Gutachten für das Departement entworfen, wie ich Dir gestern geschrieben. Und siehe, die Anfrage betraf gerade diesen Gegenstand. So war ich in der Lage, kurz, in 22 Worten, präzise die Antwort zu erteilen, was mich gefreut hat.

Ich will nun, – es ist acht Uhr – noch den Versuch machen, mit

[4]

Beguin über den Strassenplan zu sprechen. Ich wollte nach dem Besuch bei Arm zu ihm gehen, allein es gingen eben Besuche in sein Haus. Ich möchte nichts versäumt haben.

Und nun kann die Woche wieder beginnen. Die zwei Stunden am Vormittag versetzen mich immer – in dem grossen Auditorium – in eine Aufregung, die mich von Anfang der Woche bis zum Donnerstag Abend nicht mehr recht zur Besinnung kommen lassen. Du siehst es allemal meiner Schrift an. So fliegt Woche um Woche pfeilschnell vorüber – ewig still steht die Vergangenheit.

Gute, gute Nacht! Bleibe bei mir – an den Sonntag Abenden sage ich es mit eigener Erinnerung – wie ich verbleibe

Dein allzeit getreuer  
Eugen

**1912: November Nr. 230**

[1]

B. d. 18. / 9. Nov. 1912.

Meine liebste Lina!

Düster, feucht, windig, am Abend mit nassem Schnee, das war der heutige Tag, an dem ich wieder mit Mühe einer Aufregung erwehrte, die ich die letzte Zeit überwunden hatte. Wenn ich die zwei Morgenstunden in Nr. 31 gelesen, bin ich offenbar aus dem seelischen Gleichgewicht. Früher freute mich die «Bewusstlosigkeit», in der ich nach blos einer Collegstunde an Jakob Burckhardt oder an Hans Weber vorübergehen konnte, ohne sie zu sehen. Jetzt ist mir nach den zwei Stunden ein ähnlicher Zustand peinlich. Aber es muss durchgekämpft werden, es gibt ja für mich nichts anderes mehr.

Ich hatte mich gestern gefreut, die telegraphische Begutachtung nach Zürich zu geben, heute wie ich nach Hause kam, lag eine Depesche da mit der Bitte, die Antwort zu wiederholen, sie sei verstümmelt u. daher unleserlich u. unverständlich angekommen. Ich habe das gestrige wiederholt. Hoffentlich verstehen sie es jetzt.

Dann hatte ich am Nachmittag Dr. Surbeck u. Ingenieur Herzog bei mir wegen des Lory-Testaments. Die Verhandlungen hatten für mich keinen Zweck. Ich weiss nicht, zu welchem Zweck die Herren kamen. Einen mir zgedachten Besuch von Dr. Volland, St. Gallen, musste ich deswegen absagen.

[2]

Um 6 Uhr war Guhl bei mir in wichtigen Sachen. Auch das ging vorüber, im Sturm.

Dazwischen präparierte ich Kolleg, las in der «Gesetzgeb», u. corrigierte Rechtsgeschichte. Das letztere hatte ich, trotz fort-dauernden Aergers mit dem von Hemweler erstandenen Tintenkuli gemacht. Heute Nachmittag erhielt ich endlich genug von dem undankbaren Werkzeug u. schmiss es zum Fenster hinaus.

Es kann sein, dass auch der Schnee, wie immer, wenn er naht, ein wenig angriff. Hauptsorge ist mir, dass ich am Ende doch die Doppelstunden nicht mehr vertragen könnte. Morgen muss ich zum Zahnarzt nach zehn Uhr, u. nach dem Abend-Kolleg habe ich eine Fakultätssitzung, die wohl bis gegen acht Uhr dauern wird. Sonst ist meine Arbeit auf dem Tisch ziemlich aufgeräumt. Einiges will ich noch diesen Abend erledigen.

Marieli hat mir heute wieder etwas in der Bibliothek geholfen. Wenn es doch so weiter ginge!

Genug für heute. Ich schreibe Dir morgen wohl aus der Fakultätssitzung.

Den 19. Nov.

Heute habe ich wieder in einem Taumel gestanden, vom Schluss der zwei Morgenvorlesungen bis zu diesem Moment. Es mag sein, dass ein neuer Schnupfen, auf den mich Kollegen im Sprechzimmer aufmerksam machten, hiezu beigetragen hat. Aber ganz erklärt ist die Sache damit doch nicht. Nun ich werde ja sehen, was daraus wird. – Zahnarzt Wirz hat mich heute

[3]

entlassen. Dies also wäre vorüber, u. zwar war er sehr nett zu mir, hat mir auch mitgeteilt, dass er das Haus Hallwilstrasse – obere Dufourstrasse-Ecke gekauft habe u. im Frühling Wohnung u. Atelier dorthin verlegen werde. Er meint, ich sollte nun mit den Zähnen einige Zeit Ruhe haben, wenn sie auch nicht besonders mehr solid seien. Ich bin froh genug, wenn ich so nun noch die gänzliche Ersetzung hinaus zögern kann. Vielleicht wird das dann ja gar nicht mehr nötig.

Nach Tisch war ein Student bei mir, Brunner aus Oprund, um mich wegen einer Dissertation zu konsultieren, die in Blumensteins Gebiet fällt. Ich sagte ihm das u. wies ihn an diesen. Er aber ersuchte mich treuherzig, ihm doch etwas an die Hand zu gehen, er könne mit Blumenstein nicht reden. Ich werde nun sehen, was ich mit allem Takt dem Kandidaten gegenüber machen kann.

Ich schreibe eben jetzt im Dekanatszimmer u. bin durch das Eintreten von Wegemann, Folletête, Röthlisberger u. Blumenstein gestört worden. Es war eine lebhaftere Unterhaltung. Inzwischen sitzt der Candidat Hugo Meyer zitternd im Seminarzimmer am grünen Tisch. Seine bisherigen Leistungen haben mich sehr enttäuscht, er schneidet gar nicht gut ab, wenns nicht noch besser kommt.

Was soll ich sagen von dem Tag, als dass ich nebenbei Kolleg präpariert habe u. mir vorstellte, es könnte so vieles besser sein. Aber dies darf nicht weiter aufkommen. Ich will bei Deinem Rezept verharren mit aller Kraft: Dankbarkeit u. Liebe!

Beguin, mit dem ich am Sonntag über die Strasse durchs Rabbenthal gesprochen, teilte mir heute, als ich ihn antraf, mit, dass auf dem Bauamt von einer Förderung der Projekte nichts bekannt sei. Also abwarten. Ich habe Dir vorgestern geschrieben, wie wenig mich eigentlich die Sache berührt.

Nun will ich zum Examen zurück u. zu Hause noch einige Worte über die Sitzung beifügen.

Gute, gute Nacht, mein Lieb! Dein allzeit treuer  
Eugen

Hugo Meier war im Examen entsetzlich stumm, z. Tl. aus Aufregung, grösseren Teil aber offenbar aus Mangel an Präparation. Er wurde rite promoviert. Mit Recht, aber er tut mir leid. Ohne die Dissertation wäre er durchgefallen.

Noch muss ich Dir sagen, dass Marieli neulich sagte, Bankiers Vogels verkaufen ihr Haus. Ich dachte halb daran, es wäre für das künftige Fakultätszimmer eine gute Gelegenheit. Aber die Sache ist nichts. Frl. Vogel sagte Marieli, die Mutter erwarte 200 Mille, u. es sei nicht sicher, dass sie den Sitz verkaufen würde. Es waren von mir so spazierende Gedanken. Weg damit. Unser Heim bleibt unser Heim!

Nochmals gute, gute Nacht!

[1]

B. d. 20. Nov. 1912.

Meine liebe, gute Lina!

Die letzten Tage habe ich wiederholt mir vergegenwärtigt, wie ganz anders es war, wenn ich früher aus dem Kolleg nach Hause kam. In den Jahren, da wir am Rabbenthal wohnten, war so oft als nur möglich die Haustüre schon geöffnet u. Du standest dabei, oder eiltest beim ersten Geräusch meiner Schritte herbei, um mir Stock u. Hut u. Mantel abzunehmen. Und ich zeigte Dir dafür nicht einmal besondere Dankbarkeit, meinte sogar gelegentlich, das solltest Du nicht tun. Und jetzt? Ich komme ins Haus, im Corridor, niemand ist da, ich fühle keine Liebe die mir entgegenschlägt. Wohl zur Strafe dafür, dass ich nicht dankbarer war, lässt mich das Schicksal jetzt einsam. Und doch arbeitet Anna im Haushalt, so gut sie es versteht, auch Sophie ist dabei, soviel es ihr rücksichtsloses Temperament zulässt, u. Marie ist ja so viel geschäftig, wie die Jugend es sein kann u. hat gewiss für mich so viel Gedanken, als es einem Mädchen ihres Alters möglich ist. Aber es ist ein Unterschied – sollte er nicht naturnotwendig sein? Ja, Deine grenzenlose Liebe u. Hingebung war eben eine Ausnahme, eine seltene Ausnahme, u. ich muss dankbar dafür sein, dass ich viele glückliche Jahre unter dieser Ausnahme leben durfte.

Heute habe ich nach dem Morgenkolleg in der Bibliothek die Kaufsachen mir angesehen, die für das Ochsstipendium ausgestellt waren. Am Nachmittag hatten wir Kommissions-sitzung, die nichts erwähnenswertes geboten hat. Nach dem

[2]

Essen war der Luzerner Jost bei mir u. holte vergnügt seine nun annehmbare Dissertation. Nachher erschien der junge Doktor Hugo Meyer u. verabschiedete sich dankend, wenn er auch wegen des schlimmen Ausfalls seines mündlichen Examens gedrückt zu sein schien. Er erkannte nun, dass er unter dem Einfluss des Wunsches, den Winter noch in Berlin zuzubringen, auf die Vorbereitung zu wenig Zeit verwendet habe. Dann war Dr. Werner Kaiser längere Zeit bei mir, consultierte mich über verschiedene Fragen, Commanditenbeteiligung, Übersetzung des internationalen Wechselrechts, wobei scheint Wieland sich mit über grossem Eifer gegen die Annahme des Ausdrucks «blank» ([?esement]) anstatt «blanco» ausgesprochen hatte u. nun Unterstützung von Seiten des Departementes verlangte, die ich nicht empfehlen konnte. Namentlich aber brachte er mir die Liste der noch vorrätigen Exemplare der Erläuterungen, aus der deutlich hervorgeht, dass ein Neudruck notwendig ist, wenn man die Sache nicht veralten lassen will. So wird nun also die Frage wegen dieser neuen, grossen Arbeit, von der ich Dir letzthin geschrieben, wirklich an mich herantreten. Was soll ich tun? Ich weiss es noch nicht.

Bei diesen Umständen, u. da ich heute ganz zum wehmutigen Staunen aufgelegt war, kam ich zu keiner weitem Arbeit. Es geht ja auch auf Donnerstag u. da empfinde ich die Mühe der Woche, die innere Müdigkeit am allerstärksten. Immerhin habe ich doch Kolleg präpariert u. ein Kapitel in

[3]

der Gesetzgebung gelesen. Die Zeitungen mit den vielen aufregenden Kriegsberichten sind jetzt auch mehr als gewöhnlich zeitraubend.

Marieli sagte heute, Frau Isenschmid, die voriges Jahr so aufdringlich freundlich mit ihr gewesen, grüsse sie kaum mehr, sehe sogar zur Seite. Das zeige deutlich, dass sie damals nur

freundlich gewesen sei, um vor dem Examen ihres Sohnes gutes Wetter zu machen. Als sie damals jene Freundlichkeit erzeigte, äusserte ich selbst gelegentlich eine solche Vermutung. Die Umkehr kann nun aber auch von Zürich her bewirkt worden sein, denn der junge Isenschmid ist dort, u. ist mit August Gyr u. mit Paul bekannt oder befreundet. Dass eine wilde Verleumdung u. ein rücksichtsloser Hass von dort ausgeht, bezweifle ich gar nicht, u. ich werde mich gewiss darnach richten.

Marie war heute zum Thee bei Frau Georges, musste dann aber, da ein Besuch zu ihr kam, mit Susanne u. André vorlieb nehmen. Diese scheinen ihr Herz geflissentlich geleert zu haben. Und wenn ihre Mitteilungen richtig sind, so versteht allerdings Madame Georges die Ausbeutung, wie sie in der welschen Schweiz ja Mode ist, aufs beste. Jedes der Rossel-Kinder zahlt nämlich für eine Dachkammer, bei nur einmal Fleisch u. bei blossem Brot mit Cacao, im Monat 110 Fr. u. die Beleuchtung wird teuer verrechnet, ebenso die überdies ungenügende Heizung. Und Susanne muss neben den Stunden bei Frau Georges für die Benutzung des Pianos monatlich 5 Fr. bezahlen. Und dies nennt man die Unterbringung bei einer befreundeten Familie. Es scheint, dass Rossels die Offerte der Frau Georges

[4]

seinerzeit angenommen hatten, ohne zugleich den Preis abzu machen. Es scheint aber vielleicht auch, dass Georges sehr wenig verdient. Die lächelnde Frau Georges hat mich übrigens immer etwas an die pfiffige Sophie in Zürich erinnert.

Jetzt will ich noch einiges nachlesen u. dann wieder zur Ruhe. Jeder Tag ist mir willkommen, wenn er vorüber ist. Es geht mir damit fast wie jenem Mann, von dem ich heute las, die neuen Schuhe seien so eng, dass er nicht hineinschlüpfen könne, bevor er sie ein paar mal getragen. Das Künftige nehme ich voraus in Gedanken u. springe über die Vergangenheit weg, als wäre sie die Zukunft. Was ist Zukunft: «Die Fremden haben in Zukunft sofort nach ihrer Ankunft über ihre Herkunft u. Abkunft Auskunft zu geben, wenn sie Unterkunft finden wollen.» So las ich neulich, u. solche Spässe machen mir wieder mehr Freude als früher, so dass Du

an meinem Gemüt für die Zukunft doch nicht zu verzweifeln  
brauchst. Hilf mir nur dabei!

In innigster Liebe, meine gute Seele,  
Dein immerdar getreuer  
Eugen

**1912: November Nr. 232**

[1]

B. d. 21. / 2. Nov. 1912.

Mein liebstes Herz!

Wieder Donnerstag Abend u. ich spüre es auch, wenngleich mich die zehn Stunden Kolleg diese Woche weniger ermüdet haben, als die letzten, so dass ich das Dutzend morgen ganz gern voll mache. Ich habe eben die letzten Tage besser geschlafen u. auch die Wiederangewöhnung wird etwas ausmachen.

Was mich heute beschäftigte, sodass ich neben den Collegien gar nichts anderes tun konnte, war die Nachricht, die in der Morgenzeitung stand, dass Dr. Friedrich Schreiber gestorben ist. Ich verspürte recht, wie ich ihm innerlich nahe gestanden, wenn ich ihn auch die letzten Jahre selten mehr gesehen hatte. Das freundliche Zusammentreffen auf dem Schiff von Luzern nach Vitznau im letzten Frühling sollte also die letzte Begegnung sein. Er kam mir da im Ausdruck der Augen etwas erloschen vor, namentlich weil ich sein Feuer in Erinnerung hatte. Auch war er im Gespräch viel friedlicher u. nachgiebiger, während er sonst die Diskussion liebte. Aber lebhaft war er doch, sodass ich an das nahe Ende nicht gedacht hätte. Mit seinen Söhnen, werde ich wohl das freundschaftliche Verhältnis nicht fortsetzen können, sie sind von anderem Schlag. Hätte ich die Möglichkeit bedacht, so würde ich wohl vom Klausen her doch im Sommer über den Rigi heimgefahren sein. Ich schrieb Frau Schreiber einen Brief, worin ich eine Würdigung seiner Leistungen als

[2]

Jurist in seinen jüngern Jahren niederlegte. Er war mir ein lieber Mann u. treuer Gefährte, von der Zeit an, da wir in Zürich zusammen studierten u. er uns bei Deinem ersten Besuch in Bern auf dem Schänzli begrüßte. Er war auch immer zu Dir so gut u. correct. Ich habe ihm das immer hoch angerechnet.

Daneben dachte ich auch über die Anregung nach, die Marieli gemacht, dass ich Lauch als Secretär nehmen würde, wenn er die Stelle als Obergerichtsschreiber nicht erhalten sollte. Dagegen sprachen mir zwei Gefühle mehr als Erwägungen. Ich empfinde es nach den Diensten, die mir Siegwart u. Abbühl geleistet, so angenehm wieder allein zu sein. Und ich fürchte mich etwas vor dem selbstbewussten Wesen Lauchs. Er war im Praktikum doch immer ein schwieriger Charakter, aber Frl. Reineck versicherte Marieli, dass er mir grenzenlos ergeben wäre. Würde das bei täglichem Zusammenarbeiten aushalten? Ich bezweifle es, besage wenigstens ein anderes. Daher die Bedenken. Am Ende ist es doch besser, auf das Buch zu verzichten, oder in absehbarer Zeit mich vom Kolleg frei zu machen. Doch was mache ich mir Gedanken darüber. Erinnerung mich doch Schreiber wieder eindringlich daran, an welchem Ende wir stehen. Ich will heute Abend nicht mehr arbeiten, ich will mir einige Beschaulichkeit aneignen, um die Kräfte richtig zu sparen. Heute klagte Walter B. über starke Müdigkeit. Kommt der Gegen-schlag gegenüber der Steigerung im Empfinden, in die ihn die

[3]

Walkampagne mit Jakob Welti sichtlich versetzt hatte? Kann sein, er würde mich dauern, aber so geht es im Leben!

Den 22. Nov. 1912.

Heute habe ich das Gutachten über den Eigentumsvorbehalt zur Eingabe Winkler expediert u. Kaiser gebracht. Dann war Frau Rossel da, machte einen freundlichen Besuch u. schien sehr glücklich. Weiter präparierte ich Praktikum u. dachte über die neue Ausgabe der Erläuterungen nach. Sonst aber war ich zufrieden, mein Praktikum zu halten u. trieb nebenbei nur noch etwas Mathematik, ohne zu rechter Arbeit aufgelegt zu sein. Ich war mehr träge als müde. Es war ein milder Wintertag.

Ich dachte heute wieder lebhaft an die Hülfe, die Du mir in meinen Praktikumssachen so lange Jahre geleistet. Mit welchem Eifer! Wie hast Du einmal Dich beeilt, mir den vergessenen Bogen ins Hochschulgebäude zu bringen. In Pantoffeln im Tram bist Du gekommen, u. warst Du glücklich, noch zur Zeit anzukommen! Wer würde das Dir gleichtun? Und das alles ist jetzt verloren, u. die die Erinnerung an Dich pflegen u. heilig halten sollten, vergessen oder gar verleumden Dich, weil ihre Interessen ihnen unter Deiner Liebe zu mir nicht gefördert worden sind. Da muss man doch auf einen Ausgleich sich richten, sonst wäre es erbärmlich, so weiter leben zu müssen!

Anna war heute unwohl, die Migräne tritt jetzt meist nur noch stossweise auf, sodass man ihren Charakter fast nicht mehr

[4]

erkennt. Marieli will lieb sein u. ist entschieden in der Gesundheit besser dran als seit langem. Das macht wohl zumeist das Rezulin, das sie entgegen Dumonts Ansicht nach Rombergs bei Rümelins erteiltem Rat nimmt. Die Dummheit will missachtet sein, dann gehts gut.

Marieli erzählte neulich viel von Frl. Reineck u. ihrer Feindschaft zu Frl. Tumarkin u. Frl. Hoff. Das ist eine nette Geschichte. Zwei Jüdinnen mit einer Germanin in ächtem Rasseconflict, der begann, sobald die Germanin nicht mehr im seichten Wasser der andern schwimmen wollte, sondern etwas Enthusiasmus angenommen hat. Ich bin begierig, wies weiter geht.

Nun Gute Nacht, ich will schlafen, es ist mir Bedürfnis.  
Sei innigst umarmt von Deinem allzeit getreuen  
Eugen

**1912: November Nr. 233**

[1]

B. d. 23. Nov. 1912.

Mein liebstes Herz!

Heute war wieder ein heller kalter Wintertag u. ich gab meiner Neigung nach, war bequem u. habe ausser ein paar Briefchen u. einer Besprechung mit Guhl gar nichts gearbeitet. Mathematische u. Schachaufgaben reizten mich u. ich habe in der Freude darüber, dass nichts Pressantes vorlag, nachgegeben u. Allotria getrieben. Dabei habe ich immer an Dich gedacht, ich stellte mir vor, ich geniesse die paar freien Stunden mit Dir. Ich ging am Vormittag auf den Friedhof, hing meinen Gedanken u. Erinnerungen nach, dachte an all die Erlebnisse, die mir in den Grabmälern aus unserer Berner Zeit entgegen schauten. Aber ich könnte nicht einmal sagen, dass die Gedanken mir in die Tiefe gegangen wären. Ich empfand auch da, ein Bedürfnis der Ruhe, des Ausruhens. Vielleicht war es begründet, vielleicht auch nur ein gewisser Überdruß am Alltäglichen, der sich, wenn es so ist, durch ein unbefriedigtes Gefühl rasch genug rächen wird. Es ist etwas Sonderbares. Früher konnte ich oft Tagelang nichts tun, ohne diese Selbstanklage zu verspüren. Jetzt bin ich dessen nicht mehr fähig. Auch wenn nichts dabei herauskommt u. ich nur an den Korrekturen der Stenogramme meiner Rechtsgeschichte oder Gesetzgebungspolitik sitze, worin ich besser getan zu haben, als wenn

[2]

planlos die Gedanken spazieren führe wie heute.

Die Anzeige der Kollegengelder ist gekommen. Ich habe ein besseres Semester als letzten Winter, aber lange nicht so gut wie letzten Sommer. Ich schreibe das hier in der Erinnerung daran, wie Du allemal teilgenommen hast an allen Schwankungen u. freudigen oder entmutigenden Überraschungen. Marieli holte das Geld bei Jenny u. es erzählte nachher, mit welchen Professoren es im Bureau zusammen gekommen. Jenny habe mit Prof. Bürgi ein Gespräch geführt, indem er ihn tröstete, es werde andere Semester auch wieder mehr geben als nur 600 Fr., worauf Bürgi geantwortet, nein, nein, das ist vorüber. Ich musste mir dabei denken, wie sehr ich doch wirklich dafür dankbar sein könne, einen so anhaltenden Erfolg zu haben. So lange er anhält. Nachher, wenn es abnimmt, wird man auch wieder sehen müssen, wie man sich darein findet. Denke ich daran, wie z. B. Thering in seinen letzten zehn Jahren sich mit etwa 15 Hörern begnügen musste, nach den vollen Sälen seiner bessern Zeit, so kann ich mir vergegenwärtigen, was meiner vielleicht noch erwartet. Aber ich würde dann doch gewiss mich zurückziehen, lieber als in solcher Qual verweilen. Freilich vielleicht hat Thering in seiner guten Zeit auch so gedacht u. nachher war er dessen nicht mehr fähig den Rank zu finden. Zum Glück habe ich genug erspart, um einen Rücktritt unabhängig wagen zu

[3]

können, wenn etwa nicht der Krieg mir meine Stellung wieder erschüttert. Auch das ist eine Möglichkeit, die gerade jetzt recht drohend scheint. Die Banken halten das Geld zurück. Hemmeler sagte mir heute auch, als er Bücher brachte u. gleich Bezahlung wünschte, die Leute halten mit den Zahlungen merkwürdig zurück. Man wird sich, wenn er kommt, auch durchschlagen müssen. Es können gar vielerlei Leiden über das Land hereinbrechen u. man

wird dann sehen, ob unser Volk der Ordnung fähig sein wird, derer es bedarf um ihrer Herr zu werden. Ich bin nicht davon überzeugt, aber ich hoffe doch u. will gewiss, wenn es kommt, mithelfen.

Heute begegnete ich Frau Prof. Burckhardt. Sie machte ein furchtbar düsteres Gesicht, wie Marieli in den letzten Tagen dasselbe beobachtet u. berichtet hat. War die Teilnahme an der Hochzeit in Basel für sie eine Entmutigung? War deshalb vielleicht Walter B. nach seiner Rückkehr so apathisch u. in den Gedanken gehemmt? Das würde mir leid tun. So wenig mir die Frau sympathisch ist, wenn ihr eine Demütigung zugefügt wurde, so geschah es aus Gründen, die mir verhasst sind. Vielleicht wird mir Walter, wenn er morgen kommt, darüber noch Aufschluss verschaffen.

Mit der Neuausgabe der Erläuterungen komme ich jetzt ins Klare. Die Aufgabe ist so schön, u. für mich speziell erfreulich, dass ich sie nicht von mir weisen darf. Am Ende ist dieser Weg dann doch einer von denen, die eingermassen die Zurücksetzung meiner andern Publikationswünsche betreffend

[4]

meine Rechtseinheitsarbeiten gut machen kann.

Interessant war mir heute, dass wie Guhl mir sagte, Lotmar einen Secretär für die Dekanatsarbeit haben möchte, u. zwar Guhl selbst, der aber unmöglich Zeit hat. Da sieht man, wie er sich verrechnet hat, da er es durchsetzte, gegenüber Reichesberg das Amt zu erhalten. Es geht ihm wie Hilty, der auch lachend meinte, das Dekanat sei ja keine Arbeit, u. dann gleich einem Secretär rief.

Und nun schliesse ich wieder eine Woche, die heiterere Gemütsverfassung hat angehalten, wenn auch das Wehmütige u. die Selbstanklagen zwischendurch sich nur um so beklemmender gelten machen. Ich will es so fortsetzen u. bin auch überzeugt, dass ich es kann, wenn die Arbeit mich nicht überwältigt.

Gute, gute Nacht! Bleib bei mir, liebe Seele, hilf  
uns allen!

Dein ewig treuer  
Eugen

**1912: November Nr. 234**

[1]

B. d. 24. Nov. 1912.

Mein liebstes Herz!

Ich habe heute im gestrigen Ton fortgefahren: Unlust zu Arbeit, Trägheit geradezu, wobei ich als Anlass zum Nichtstun eine schwere Schachaufgabe benutzte, die ich natürlich auch nicht lösen konnte. Daneben fühlte ich mich unruhig, wie es die Schrift ausweist, u. mache mir Gedanken, wie das herauskommen möge, wenn ich an alle vor mir stehende Arbeit denke. Ich hätte heute gerne einen guten Freund bei mir gehabt. Am Morgen war Walter B. bei mir, aber wir konnten nicht viel miteinander sprechen, indem der Volkswirtschaftler Prof. Steiger zu mir kam, diesmal ohne ein bestimmtes Begehren, abgesehen davon, dass er von mir erklärt haben wollte, dass im Kolleg im Sommer, das er auf meine Stunden z. Thl. verlegt, keine Kollision bedeute. Dann telephonierte Pfarrer Marthaler, ob wir mit ihnen einen Spaziergang im Bremgartenwald machen wollten, wie das Frau Pfarrer schon vor einiger Zeit Mariel in Aussicht stellte. Ich dachte mir, heute komme ganz gewiss Bundesrat Müller zu mir, oder vielleicht Siegwart, u. so lehnte ich ab, worüber Marieli sehr froh war. Zum Dank oder zur Strafe meiner Ablehnung ist dann Niemand zu uns gekommen. Und es ist mir ja auch recht, ich habe eigentlich nur noch die Einsamkeit gerne. Also will daraus auch die Konsequenzen ziehen.

Ich sagte heute, dass mir das Unwohlsein bei Walter B. eher als eine psychische Depression erschienen, u. ich sprach ihn darauf direkt an. Er gab zu in der letzten Zeit, in Basel allerlei erlebt zu haben – wahrscheinlich im Verhältnis der Frau Sophie zu seinen Verwandten – was ihn beschäftigt habe. Doch sei er wirklich unwohl gewesen, indem er beim Hochzeitsessen

[2]

in der Nähe eines offenen Fensters gegessen. Ich aber weiss, was ich von alledem zu halten habe.

Ich präparierte für morgen die Kollegien, eine Arbeit, die mir in diesem Winter schon bedeutend weniger Mühe verursacht, als voriges Jahr. Und ich sollte nun von dieser Aufgabe mich zurückziehen, da sie mir immer leichter wird? Und sie den Jüngern überlassen, die die Finger darnach schlecken? Das mute ich mir selber nicht mehr zu, nachdem ich – ja seiner Zeit eigentlich gegen Deinen Rat – mit Guhl meine Experimente gemacht. Doch waren meine Entschlüsse damals wohl erklärlich. Ich war von der jahrelangen Entwurfsarbeit müde, übermüde u. sehnte mich nach Entlastung. Besser wäre es gewesen, wenn ich damals einen längern Urlaub genommen hätte. Aber die Dazwischenschiebung des Oblig.rechts verhinderte mich ja daran. So habe ich mich durchgerungen u. bin nach u. nach zu der Erholung gekommen, die mir jetzt eine gleichmässige, wenn auch strenge Arbeit verhältnismässig gut tragen lässt. Ja ich denke gar nicht mehr so häufig an längere Urlaubszeit. Ich bin gewissermassen zu alt dafür. Ich vermöchte ja doch die Freiheit nicht mehr so zu geniessen, wie es früher der Fall gewesen wäre, weil keine weiteren Perspektiven sich damit verknüpfen würden. Jetzt muss ich mich an das Regelmässige halten, das ist des Alters Teil, u. so nur kann man noch etwas leisten. Das andere würde sich zu leicht als eitel Täuschung erweisen.

Im Grunde bin ich ja auch wieder froh, den Sonntag Nachmittag für mich gehabt zu haben. Wenn nicht böse Gedanken u. Unmut quälen, ist diese Einsamkeit die beste Erholung. Für gar manche u. in gar vielen Verhältnissen bedeutet das gesellschaftliche Leben nichts als eine Betäubung. Dass mir

[3]

in Bern eine rechte Freundschaft versagt war – wesentlich wegen des Neides – ist ja schlimm. Aber ich habe ja immer noch die schönen Erinnerungen.

Heute erhielt ich von dem Säufer, Hans aus Lenzburg, dessen Dissertation mir letztes Jahr soviel Mühe u. Ärger bereitete, einen flehentlichen Brief erhalten, worin er mich ersucht, eine Bewerbung um eine Kanzlistenstelle bei der Bundesanwaltschaft zu unterstützen. Er habe mich als Referenz angegeben. Ich antwortete ihm, dass ich ihm als Referenz dienen wolle, aber seine Concurrenten nicht kenne. Kaum war diese Antwort abgegeben, so fragte mich Kronauer telephonisch an, ob ich einen Otto Häberli für eben jene Stelle empfehlen könnte. Das ist jener Unglückliche, der sich durch den Abschluss einer guten Dissertation von seiner Schwermut zum Teil befreit hat. Und ich teilte Kronauer das mit u. fügte bei, dass gerade ein solcher Posten für den bedauernswerten tüchtigen Mann, der Besseres verdient hätte, unter obwaltenden Umständen das allerbeste sein könnte. Es scheint mir, dass Kronauer ihn vorzuschlagen beabsichtigt.

Marieli hat sich heute so geäußert, als ob Fr. Reineck es dringend wünschte, dass Georg Lauch bei mir Secretär würde. Aber ich kann mich nicht entschliessen. Ich würde neben seinem unbändigen Temperament, fürchte ich, meine Freiheit viel zu sehr verlieren u. einer fortgesetzten Kritik mich ausgesetzt fühlen. Das geht nicht. Übrigens wird in diesen Tagen die Wahl stattfinden u. dann mag es sich ja glücklich wenden, dass er als Obergerichtsschreiber seine Hörnchen etwas abstösst. Besser als in meinem Arbeitskabinett. Natürlich war es eine Dummheit, dass er die Mitarbeiterschaft auf dem Bureau

[4]

Brand nicht sofort mit beiden Händen ergriffen hat. Da haben wir eben eine Äusserung seines Charakters. Daneben ist er sehr tüchtig u. wird, wenn er durchdringt, hervorragendes leisten. Seine kräftigen Sympathien u. Antipathien werden ihm noch manchen Streich spielen. Aber sie sind ja ein treffliches Zeichen

für die Willensstärke. Hoffentlich vollzieht sich jetzt seine Promotion noch glatt u. macht nicht etwa Lotmar, den er nicht liebt, ihm Schwierigkeiten. Wir werden das erleben.

Was soll ich noch anfügen? Heute vor 138 Wochen bist Du zum letzten Mal an meinem Schreibtisch gestanden, mit den lieben Worten, heute sei's nur ein kurzes Bsüchli, das nächste Mal werdest Du länger bleiben. Ach Gott, Du konntest das Wort nicht einlösen, u. ich habe nichts getan, Dich mir zu retten. Ich war wie blind, wie in allen schwersten Momenten meines Lebens, bald zum Glück, bald zum Unglück, u. dieses Mal war es zum schwersten Geschick, das mich treffen konnte!

Gute, gute Nacht, ich beginne die Woche mit weniger Zuversicht, als ich es gestern noch gehofft hatte. Bleibe bei mir!

Dein allzeit getreuer  
Eugen

### **1912: November Nr. 235**

[1]

B. d. 25. / 6. Nov. 1912.

Mein liebstes Herz!

Den Unmut, den mir das «Handbuch der Politik» gestern Abend wegen seines Inhaltes (Fleischmanns Artikel u. a.) u. wegen des schlechten Einbandes von Hemmeler bereitet, habe ich rasch überwunden. Ich schlief zwar schlecht – aus andern Gründen –, aber am Morgen war ich frisch u. habe auch bereits Hemmeler den Band zurückgegeben, der ihn richtig zu machen versprach.

Ich kam heute wieder nur zu einiger weniger Arbeit am Stenogramm der RG. Aber das Kolleg hat mir Freude gemacht. Auch dass Lauch, wie ich der Zeitung entnehme, zum Handelsgerichtschreiber gewählt worden ist, freut mich sehr, nebenbei entbindet es mich auch der Notwendigkeit, mir

nochmals zu überlegen, ob ich ihn auf die Bitte seiner Braut, Frl. Reineck, doch als Secretär anstellen sollte. Er hat mir ein Dankesbillet geschickt, auch dies bei aller Herzlichkeit in einem Ton gehalten, der mir deutlich zeigt, dass ich an ihm einen schwierigen Gehülften, jedenfalls keinen «ergebenen» erhalten hätte, bei aller Sympathie, die er mir offenbar aufrichtig entgegenbringt.

Heute gelangte auch Prof. Kocher an mich, mit der früher in Aussicht gestellten Bitte, ihm seine Schenkung juristisch glatt zu streichen. Ich habe ihm sofort zwei Seiten Berner Kunzen geschickt, u. nächsten Mittwoch will er nachmittags zu mir

[2]

kommen, um das weitere zu besprechen. Es freut mich, ihm behülflich sein zu können.

Von Tuor erhielt ich eine Anfrage, die ich diesen Abend gleich noch beantworten konnte.

So, das wäre wieder ein Tag. Das Wetter ist schön, frisch, bald auch staubig, aber voll Sonnenschein, soweit das nur an einem Novembertag der Fall sein kann.

Heute vernahm ich auf der Hochschule eine eigentümliche Geschichte. Letzten Donnerstag fiel ein Schuss vom Hodler-Hügel u. die Kugel flog neben Gmür, der auf dem Katheder in Nr. 45 stand, vorbei an die Decke, prallte ab u. flog in die Wand ein. Gmür machte merkwürdigerweise nichts daraus, wohl aber erweckte sie Unruhe, als sie andere Professoren, Wegemann, Herberts, Dürr bekannt wurde, die Drohbriefe erhalten haben sollen. Mir sprach Marti von der Sache. Dachte wohl Gmür an den Hass, der ihn immer noch in gewissen Kreisen verfolgt? Wer weiss es! Jedenfalls hat sich die Polizei nachträglich der Sache angenommen, für deren Untersuchung es aber jetzt wohl zu spät ist.

Natürlich habe ich mich bei dem Anlass an die Kugel des alten Vogel erinnert, die glatt auf mein Pult fiel. Wie hat Dich das s. Z. erschreckt! Aber da war die Sache ja anders. Da lag ganz sicher nichts anderes vor, als eine bodenlose Nachlässigkeit.

Jetzt muss ich mich noch auf morgen präparieren. Vielleicht überlege ich auch die immer noch nicht gelöste Schachaufgabe ein wenig, u. dann zu Bett. Froh war ich, heute auch über die Dissertation Josts mein annehmendes Gutachten aus-

[3]

arbeiten zu können. Er ist doch ein guter Charakter, das hat er mit seiner Einsicht in die alten Fehler u. die Energie der Umarbeitung bewiesen. Bei Hans Hauser war ja das ganz anders!

Den 26. Nov.

Ich bin heute Abend merkwürdig müde. Das Abendkolleg ging, als hätte ich Harz im Kopf. Und auch sonst muss ich mich der Depression erwehren, obgleich keinen Grund für eine solche anzugeben wüsste. Die Schachaufgabe habe ich durch einen glücklichen Zufall nach dem Essen auf dem Divan gelöst, u. ich bin heute in den Stenogrammen der RG. etwas weiter gekommen. Aber vielleicht drückt mich gerade das wieder, dass ich dabei sehe, wie nichts recht fertig ist. Ich muss wirklich mich damit bescheiden, Kolleg zu lesen, u. das ist mir eine bittere Entsagung. Mit der Gesundheit bin ich auch wieder weniger zufrieden. Kurz, alles läuft auf den alternden Mann hinaus, der sich von dem Verlust seiner Lebensgefährtin nicht mehr erholen kann. Und doch soll ich, nach Hiltys Ausspruch, ja die achtzig Jahre erreichen! Wie kann das nur werden?

Liebe Briefe erhalte ich seit langem keine mehr, von keiner Seite. Marieli hat heute von Frau Dr. Jauch einen sehr netten Brief erhalten. Aber ich merke es ihm schon an, es denkt nicht mehr an eine Verbindung mit Siegwart, u. ich eigentlich auch nicht. Schade nur, dass es so weit gegangen u. sich an dieses Altdorf fast weggeschmissen hat. Ich selbst musste ja dazu überredet werden, gab es schliesslich zu, ohne innere Überzeugung, u. das wird sich nun wohl rächen.

Auch die Geschichte mit Paul, steht mir seit einigen Tagen wieder zu vorderst. Ja, man hat in der Welt viel Angst u. Plage.

[4]

Heute begegnete ich Prof. Dumont, u. fragte ihn, wie die Salem-Kommission letzte Woche wegen der Strasse entschieden habe? Da stellte es sich heraus, dass er zu Marieli nur hatte freundlich reden wollen, um zu zeigen, dass er mein Interesse freundschaftlich wahrnehmen werde. Beguin u. Arm sind richtig informiert, es wird von dem Bau der uns interessierenden Strasse zur Zeit gar nicht gesprochen. Nun, es hat doch gut getan, dass ich mit den Nachbarn in der Sache verhandelt habe!

Jetzt noch Kolleg präparieren, Zeitung u. dann zu Bett. Warum bin ich denn heute Abend schon körperlich so müde? Es ist mir in diesem Zustand oft, wie wenn rein äusserlich alles über mir zusammenbrechen wollte. Ich schaue auf zur Decke, ob sie nicht niederfalle. Das ist Müdigkeit.

Gute, gute Nacht, u. hab mich lieb, gute Seele, wie ich verbleibe immerdar

Dein getreuer

Eugen

**1912: November Nr. 236**

[1]

B. d. 27. / 8. Nov. 1912.

Meine liebste Lina!

Nach sonnigem kalten Morgen am Nachmittag Sturm u. Regen. Ich war mit dem Kolleg nicht unzufrieden, habe ich etwas RG durchlesen u. Gesetzgeb. Dann aber war heute Kocher bei mir, um über die Stiftung zu beraten. Wir waren bald einig, er schien mir sehr befriedigt u. war herzlich. Es ist ein merkwürdiger Mann, ich glaube eng, aber ein hoher Geist u. sehr stark in der Persönlichkeit. Nachher war Gmür da. Er hat einen heillosen Aufwand mit den

Farbenstudenten u. wollte mir sein Leid klagen. Sie haben ihm erklärt, sie kommen, wenn er nicht nachgebe, nicht an den Dies. Das ist wieder so eine Berner Bütli-tat. Aber seis drum. Er tat mir leid, als er sagte, dass das ganze Rektorat ihm damit verärgert worden sei. An die Kommerse der Farbenstudenten geht er natürlich nun auch nicht. So hat sich sein Triumph nun schnell gewendet. Hoffen wir, es kommt doch noch besser. Es ist nur so merkwürdig, dass Gmür überall seine Anstände hat. Es müssen ihn doch viele zu Hass angenommen haben. Mit mir stand er seit Jahresfrist wieder besser.

Und nun den übrigen Nachmittag habe ich zu einem Geschäft benutzt, das ich lange vor hatte: Ich habe unsere letzt-

[2]

willige Verfügung nun aufgesetzt u. eingerichtet. Ich schrieb ein eigenhändiges Testament, zweimal, eines kommt zu von Dach, das andere behalte ich. Ich habe unsere Verfügungen nur in zwei Punkten, den gegenwärtigen Verhältnissen entsprechend, modifiziert: Unser Haus soll nicht Wohnung eines Bundesrates, sondern Seminar-gebäude werden, u. August u. seine Söhne sollen nichts erhalten. Es ist wirklich nicht nötig u. er hat sich ja s. Z. damit einverstanden erklärt. Nun, wer weiss, wer länger lebt. Die acht Jahre Differenz werden ja mit jedem Jahr kleiner.

Und nun will ich noch die Zeitungen lesen u. die Kollegien präparieren. Bei dem Sturm der draussen geht eine heimelige Arbeit!

Gute, gute Nacht, morgen ein weiteres!

Den 28. Nov.

Der heutige Tag war nass u. trübe. Ich habe aber meine Stimmung aufrecht erhalten. Im Morgenkolleg passierte mir die Verwechslung, dass ich das acht Uhr Kolleg mit den Einleitungsworten zum neun Uhr Kolleg begann. Ich merkte aber an den erstaunten Gesichtern sofort meinen Irrtum u. sattelte rasch

um zur Heiterkeit der Hörer. Schuld daran war Schulthess, der mich bis zur Türe begleitete u. solche spassige Geschichten wusste, dass ich ganz abgelenkt war.

Ich habe heute den ganzen Tag immer wieder an Rektor Gmürs Krach mit dem Farben convent gedacht. Er hat ganz

[3]

gewiss nicht den rechten Ton gefunden, soll er doch auch sonst die Studenten als Rektor schroff behandeln, wie das beispielweise Jean Rossel erzählte nach eigenem Erlebnis. Wenn ich denke, ich wäre nun Rektor gewesen u. mir wäre so was begegnet, ich glaube, ich hätte meine Entlassung genommen. Aber gerade solche Befürchtungen haben mich ja mitbestimmt, schon vor Jahren, das Rektorat von Bern abzulehnen. Für Gmür ist die Freude am Rektorat jedenfalls jetzt auf lange hinaus vermindert. Er kann nun nicht an die Kommerse, ist in seiner Stellung zu den Studenten gehemmt, kurz es ist eine fatale Sache, die um der Universität willen sehr zu bedauern ist. Allein auf Gmür fällt wohl sicher die Hälfte der Schuld, wenn nicht mehr.

Heute konnte ich etwas an der RG. arbeiten. Sonst war es Donnerstag. Ich bin müde u. habe mich etwas in Beschaulichkeit gehen lassen. Um sechs Uhr war Fürsprech Moser bei mir, zum Glück betraf es aber die Sache Schweizerhof v. Ernst, in der mich vor einigen Wochen der junge Tenger schon beraten hatte. So konnte ich längere Verhandlungen vermeiden u. die Sache zurückweisen. Dann kam Walter B. zu mir, um das Büchlein von Sieber über die Expropriation zu holen. Er blieb einige Zeit. Es geht ihm wieder besser, aber er schlafe nicht gut, klagte er. Ich vernahm durch ihn, dass Guhl heute auf der Strasse gefallen u. sich eine Hüfte gequetscht habe. Hoffentlich ists nichts ernsthafteres! Bei allen solchen Erlebnissen muss ich immer wieder sagen, wie soll man zufrieden sein, wenn sich alles ruhig abwickelt. Ich will mir dies jeden Tag, jede Stunde sagen u. ruhig meinem Amte leben. Es ist ja schon ein gutes Stück Arbeit, wenn man, so wie ich jetzt im Falle bin, Tag für Tag seine Collegien halten kann. Wenn ich auch heute wieder einen Augenblick, als ich ungerne das Bett verliess, daran dachte, mein Pensum zu reduzieren,

[4]

eine ruhige Überlegung lässt mich immer wieder hieran zurückkommen. Ich muss ausharren, es geht nicht anders. Also!

Ich bin heute weniger müde, als sonst am Donnerstag. Vielleicht kommts morgen. Dann aber kann ich ja wieder Pause machen u. in drei Wochen ist Weihnachtsferien.

Gute, gute Nacht! Bleibe bei mir!

Dein allzeit treuer

Eugen

Heute waren Susanne u. André Rossel zum Mittagessen bei uns. Sie waren recht liebe Gäste.

### 1912: November Nr. 237

[1]

B. d. 29. / 30. Nov. 1912.

Mein liebstes Herz!

Heute kalt u. ein leichter Schnee, schönes Winterwetter. Das Praktikum war aber gleichwohl gut besucht, u. wie ich glaube interessant. Nach einer unruhigen Nacht, bei der ich zweimal aufgestanden bin, habe ich am Vormittag das Gutachten für das Departement betr. die AG Eintragungen in Genf im Entwurf fast fertig gebracht (vielleicht kann ich es jetzt dann noch vor Schlafengehen, wenn ich nicht zu müde bin, fertig kriegen. Sonst musste ich einigen Studenten Rede stehen u. hatte den Besuch des Deutsch-Engländers Schröder, der vor zwölf Jahren hier Kollegien besuchte. Er war seither in Zürich, in England, dann in Aegypten u. war der alte freundliche Plauderer, nur dass ich mit ihm nichts anzufangen weiss. Er sucht hier eine Stelle oder Stellung, ob er sie findet? Ich kann ihm nicht helfen. Sonst plagte mich heute etwas Kopfweh u. ich fühlte mich recht matt. Die Übungen haben mich dann etwas aufgerüttelt, aber ich war doch so müde, dass ich das Nachtessen in der Hauptsache verschmähte. Früher machte ich Dir dann u. wann einen Vorwurf daraus,

dass Du mir besondere Plättchen für den Abend rüstetest, wie Du etwa meine Liebhabereien kanntest, denn es tat mir weh, dass Du etwas anderes essen solltest als ich. Jetzt komme ich schwerlich noch in den Fall, solchen Vorwurf zu erheben. Weder Anna noch Marie noch Sophie denken so wie Du gedacht hast. Aber das ist ja nur eine Kleinigkeit. Als ich heute mit innerer Befriedigung aus dem Kolleg nach Hause ging, war es mir, ich sei in der alten Zeit im

[2]

Gemüt. Wie ich dann aber den Garten betrat, da war alles anders. Es gab mir einen Stich ins Herz.

Heute Morgen ist Prof. Niehans gestorben, sanft entschlafen, wie mir Frau Niehans telephonieren liess. Er ist 64 Jahr alt geworden. Ich werde heute noch eine Condolenzkarte schreiben u. morgen einen Kranz schicken.

Dann kam eine Verlobungsanzeige: Der Ingenieur Hans Schatzmann hat sich mit der Tochter meines Studienfreundes Natrat Fehr in Frauenfeld verlobt. Wir haben sie bei einem Besuch in dort u. bei einem Besuch, den sie mit ihrem Vater in hier bei uns machte, u. ihn auf Griesalp kennen gelernt. Die Sache freut mich.

Walter B. sagte mir, dass er mit dem Helveter Waldkirch wegen der Demonstration gegen Gmür gesprochen habe. Es sei jetzt aber wohl nichts mehr zu machen. Gmür hat heute das Kolleg ausgesetzt, wie Reichesberg sagte, mit der Motivierung, dass er sich noch auf morgen präparieren müsse. Oder hat ihn der Ärger krank gemacht? Ich mag nicht fragen.

Sonst ist der Tag schlecht u. recht abgelaufen. Man schickt sich ja in alles. Liebe Briefe sind keine gekommen. Mit Marieli ist es die alte Geschichte, wieder mehr als die letzte Zeit. Heute meinte sie, sie könne nicht recht telephonieren, wenn ich hinter ihr stehe. Und ich stand oben im Gang, damit ich, wenn etwas für mich sei, ihr gleich Bescheid geben könne. Ich werde das künftig bleiben lassen. Ich konnte ja die ganze Woche wieder meine Kollegien mit Erfolg abhalten. Was will ich mehr in meiner Einsamkeit?

Den 30. Nov.

Heute Vormittag war also die Hochschulfeier. Die Farbenstudenten sind richtig nicht erschienen, ganze Stuhlreihen waren leer. Der Studentengesangverein hat nicht gesungen, was ich an sich nicht vermisse, denn die Wahl der Lieder hat doch in der Regel gar zu wenig zu dem Anlass gepasst. Aber es war die Feier natürlich um so nüchterner. Die Rede des Rektors war im letzten Drittel interessant. Schade, dass er diesen Teil nicht zum einzigen Gegenstand seiner Ausführungen gemacht. Er bezeichnete als Zielpunkte der Entwicklung des Privat- u. Handelsrechts drei Momente: die Sozialisierung in besonderer Bedeutung, die Ausbildung der Wirtschaft zum Machtelement, ähnlich den grundherrlichen Höfen des Mittelalters, mit den «Grafen» als Grosskapitalisten u. den «Ministerialen» als Bank u. Fabrikdirektoren, u. die internationale Unifikation. Das Zivilrecht kam gut weg. Gmür schien übrigens sehr verärgert, hat sich aber zusammen genommen. Am Nachmittag war Dr. Baumberger, der Eisenbahnbeamte wegen des Druckes seiner Dissertation bei mir, u. nachher habe ich das Gutachten für das Departement mit der Maschine abgeschrieben, 9 Seiten, was mich bis Abends in Anspruch nahm. Ich dachte dabei an Deine Hülfe. War ich Dir dafür immer genug dankbar? Jetzt vermisse ich sie an solchen Tagen doppelt schmerzlich. Ersatz habe ich nicht, will ich auch eigentlich nicht. Ich muss mich darein finden, Dir im Geiste den Dank nachzuholen, ach, so lieb, u. jetzt für mich so schwer. Zur Beerdigung von Prof. Niehans ist Anna gegangen.

Mich hat Frau Niehans von sich aus entschuldigt, am Telephon, weil ich ja durch den Dies in Anspruch genommen sei, u. mir war dieser Wink auch recht.

Nun muss ich zum akademischen Essen. Nachher vielleicht noch ein paar Worte. Es ist höchste Zeit!

Ich komme soeben 12  $\frac{3}{4}$  Uhr aus dem «Bären» nach Hause, in die einsamen Räume. Ich sass zwischen W. Burckhardt u. Thormann, an einer Ecke der Tafel, Folletête ziemlich vis à vis. In Entfernung als Gäste Reichel u. Rossel, mit denen ich wenig sprechen konnte. Ich war nicht schlecht gestimmt, u. der Abend hat sich auch bei gutem Besuch recht hübsch gestaltet. Gmür sprach gut. Auch Lotmar hat eine gute spitze Rede gehalten, während sein Sohn Privatdozent nachher ab- oder vielmehr mit einer sonderbaren Rede auffiel. Franke, der Ehrendoktor geworden, sprach von seiner Überraschung u., was mich freute für ihn, von seiner Frau. Schulthess machte Spässe (vom Thurgauer Gesangverein. Geiser war zutunlich. Thormann der Oberrichter zeigte sich sehr erfreut von dem Ehrendoktor, den wir ihm verliehen. Und so wäre noch manches zu sagen. Freilich, ich bekam dann bald ein drückendes Gefühl, als gehöre ich eigentlich nicht in den Kreis. Ich hatte Dich vor Augen u. brachte den Gedanken nicht mehr los, der mir neben allem Getümmel zur Seite ging. Bei der Rückkehr verstärkte sich dieses Empfinden. Nun ja, dies ist jetzt mein Teil.

Gute, gute Nacht, halte fest zu mir, ich will allzeit bei Dir sein!

Dein getreuer

Eugen